menschlichen Berufen, sei es in der Medizin oder der Physik, der Literatur oder den Künsten, so würden sie aller Wahrscheinlichkeit nach jämmerlich gescheitert sein, wenn sie eine Karriere eingeschlagen hätten, die außerhalb dessen gelegen ist, was ich ihre „helle Zone“ nennen möchte. Sie ist wie ein Refraktor; außerhalb des Lichtkegels ist nur Dunkelheit und Ungewißheit. Jedes menschliche Wesen besitzt seine helle Zone, deren Ausdehnung, Tragweite und Helligkeit für jedes Individium verschieden sind. Es gibt Dinge, welche außerhalb der Fassungskraft gewisser Intelligenzen liegen: sie sind außerhalb ihrer hellen Zone!“

Dies ist gewiß wahr und die Psychologen haben längst diese Wahrheit erkannt. Allerdings darf aus all dem Gesagten nicht der voreilige Schluß gezogen worden, daß die spiritistische Hypothese nun wissenschaftlich bewiesen sei. Um dies Resultat zu erreichen bedarf es noch einer fortgesetzten Prüfung der Tatsachen auf wissenschaftlicher Basis. Darauf weist auch Bozzano hin und betont, daß die Forschung mit größter Vorsicht vorgehen muß. Aber, sagt der Gelehrte, „es ist nicht weniger wahr, daß, wenn die künftigen Forschungen die heutigen Resultate stützen werden, das Problem des Fortlebens gelöst werden wird in spiritistischem Sinne.“

Die Okkulte Welt Nr. 105

MYSTERIEN

der

deutschen Bauhütte

Ein Beitrag zur Geschichte der mittelalterlichen Freimaurerei

Von

Anton v. Mailly



Johannes Baum Verlag
Pfullingen (Württ.).

Umstehende Titelvignette stellt einen Baumönch von der Dominikanerkirche in Regensburg dar.

Gedruckt bei Oertel & Spörer, Reutlingen in Württ.

Schnase hat in seiner Geschichte der bildenden Künste bereits nachgewiesen, daß alle symbolischen und künstlerischen Geheimnisse der mittelalterlichen Steinmetzbrüderschaft als so ziemlich enthüllt zu betrachten sind. Ihre großen „Heimlichkeiten" bestanden aus handwerksmäßigen Hilfsmitteln zur Ausführung von Plänen, Formen und Gliederungen. Die dazu notwendigen Lehrsätze sind in verschleierter Ausdrucksweise im „Steinmetzgrund" enthalten, der im Geiste der Verbrüderung nur dem Meistergrade bekannt war.

Mit dieser bescheidenen Studie habe ich nun gewagt, ein anschauliches, abgerundetes Bild der Geschichte, Bräuche und Heimlichkeiten der mittelalterlichen Bauhütte den Freunden okkulter Forschung zu bieten, zumal über diese Korporation, im Zusammenhang mit der ihr nachfolgenden symbolischen Freimaurerei im Volksmunde ein bunter, geheimnisvoller Legendenkranz fortlebt.

Viel interessantes Material verdanke ich, außer den zitierten Quellenwerken, auch einem nun verstorbenen Baumeister, der noch der alten Innung der Steinmetzen angehört hat, wobei ich zu seiner Ehre hervorheben muß, daß er mir nur das mitgeteilt hat, wofür er an den Eid, den er in seiner Hütte geleistet hat, nicht gebunden war. Es fiel mir nicht schwer, an der Hand der einschlägigen Literatur seine Mitteilungen zum großen Teil zu ergänzen.

Während man über die Hüttengeheimnisse, über das Ritual der Wandergesellen usw. ziemlich genau unterrichtet ist, weist das Aufnahmsritual einige Lücken auf. Man fand bis jetzt darüber keinerlei Aufzeichnungen. Allgemein aber herrscht die Ueberzeugung, die durch die maurerische Literatur und durch die Hüttentradition wesentlich beeinflußt wird, daß das Aufnahmeritual der Bauhütte jenem des Lehrlings in der symbolischen Maurerei gleiche. Dies wird auch damit begründet, daß es nachgewiesen erscheint, daß die moderne Freimaurerei als eine kultische Fortsetzung der mittelalterlichen Steinmetzbrüderschaft anzusehen ist, freilich mit dem Unterschiede, daß in der Bauhütte am Werke gearbeitet wurde, während man in der Freimaurerloge bestrebt ist, an dem geistigen Tempel der Menschheit zu arbeiten, ein leider scheinbar ideelles, mit Symbolik umkränztes Wirken, verbunden mit einem, jedes edle Streben für Menschheitsbeglückung und Errettung tötenden Partikularismus, wie es die letzten Jahrzehnte der Weltgeschichte zur Genüge bewiesen haben und die Gegenwart dieses Wirken auch nicht anders erkennen läßt.

Wien, III/2, im Februar 1924.

Anton v. Mailly.

Inhalt:

1. Zur Geschichte der Bauhütte.

Die bewunderungswerten romanischen und gotischen Kirchenbauten sind die mächtigen Zeugen der großen künstlerischen Schaffenskraft der mittelalterlichen Baukorporationen. Während man den „gerechten Steinmetzgrund" dieser Baukünstler erforscht hat, hat man über ihr geheimgesellschaftliches Treiben in der Hütte, besonders über das Aufnahmeritual noch immer kein klares Bild gewonnen.

Die „Steinmetzbüchlein", von denen einige am Ausgang des Mittelalters im Drucke erschienen sind, dienten für die Konstruktionslehre, die „Ordnungen" beziehen sich hauptsächlich auf das moralische Verhalten der Brüder unter einander und gegen Fremde; über die innere Hütte aber sind nur dürftige und zum Teil legendäre Nachrichten erhalten, die durch die ziemlich genaue Ueberlieferung über den Empfang der Wandergesellen und durch den Lehrlingskatechismus der symbolischen Maurerei, als Nachfolgerin der Werkmaurerei, eine wesentliche Unterstützung erfahren. Merkwürdigerweise ging über die innere Einrichtung der Bauhütte in der geheimen Ueberlieferung so manches verloren, so daß selbst Maurereiforschern von Ruf und auch jenen, die einer Innung angehörten, es nicht gelungen ist, mit ziemlicher Sicherheit alles zu erforschen, was in der Hütte gepflegt wurde. Man kann daraus den Schluß ziehen, daß mit der Auflösung der mittelalterlichen Verbrüderung im Jahre 1563 manche Hüttengeheimnisse von den Innungen nicht in der alten Form weiter betrieben wurden und so der Vergessenheit anheimgefallen sind.

Wann die Bruderschaft der deutschen Bauhütte gegründet und organisiert wurde, läßt sich schwer bestimmen. Wahrscheinlich waren es Korporationen nach der Art der römischen, die in den Bauklöstern entstanden sind. Denn es ist zweifellos, daß die mönchische Bauhütte des Mittelalters als eine Kunstschule zu betrachten ist, die von den römischen Baukorporationen wichtige

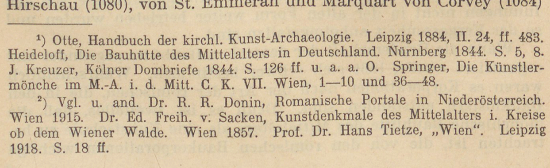
Konstruktionsgeheimnisse geerbt und auch ihre Symbolik zum großen Teil sich angeeignet hat. Daß die Klosterschulen sodann diese Disziplinen in ihrem Geiste bearbeitet haben, dafür sprechen allerlei Umstände. Nicht nur, daß es nachgewiesen erscheint, daß die mittelalterlichen Mönche, in erster Linie die Benediktiner, Bauschulen besaßen und selbst am Werke tätig waren, bestätigen dies viele Gewohnheiten und Bräuche der weltlichen Hüttenbrüder, die, wie wir sehen werden, als die Nachfolger der geistlichen anzusprechen sind.

In den Ordnungen kommen die Regeln des heiligen Benedikt und der eigenartige klösterlich religiöse Geist besonders stark zum Ausdruck. Die Baubrüderschaft war eine streng christliche Institution. Sie verehrte den heiligen Johannes den Täufer, die vier Gekrönten, die heilige Dreifaltigkeit, die heilige Maria, und die geistlichen Prädikate „ehrwürdig", „hochehrwürdig", der Ausdruck „Kapitel", „kapitelweise" erinnern offenbar an eine ursprünglich klösterliche Einrichtung.

Anfänglich waren die Bauhütten zunftmäßige Korporationen von Maurern, Steinmetzen, die nach den Kreuzzügen ihre festere Organisation wie alle übrigen Zünfte erhielten.

Es ist historisch festgestellt, daß das Bauen in Stein in Deutschland bis zum Ende des 10. Jahrhunderts vorzugsweise durch Mönche gepflegt wurde. Die ältesten Bauschulen waren zu Hildesheim (Bischof Bernhard, 993—1022), Osnabrück (Bischof Benno), Salzburg (Bischof Thiemo (1090—1101), Bamberg (Bischof Otto † 1139), St. Gallen, St. Emmeran in Regensburg, zu Hirschau in Schwaben und zu Corvey an der Weser[1]). Hiezu kann man auch das Wirken des Bischofs Altmann von Passau († 1091) rechnen, der viele Holzkirchen in Oesterreich sowie einige Klöster im Donautal, die um diese Zeit für die Baukunst von segensreichem Wirken waren, durch steinerne ersetzen ließ[2]).

In diesen Klosterschulen wurden dienende Laienbrüder und weltliche Arbeiter unterrichtet, die zur Zeit der Aebte Wilhelm von Hirschau (1080), von St. Emmeran und Marquart von Corvey (1084)



[1]) Otte, Handbuch der kirchl. Kunst-Archaeologie. Leipzig 1884, II. 24, ff. 483. Heideloff, Die Bauhütte des Mittelalters in Deutschland. Nürnberg 1844. S. 5, 8. J. Kreuzer, Kölner Dombriefe 1844. S. 126 ff. u. a. a. O. Springer, Die Künstlermönche im M.-A. i. d. Mitt. C. K. VII. Wien, 1—10 und 36—48.

[2]) Vgl. u. and. Dr. R. R. Donin, Romanische Portale in Niederösterreich. Wien 1915. Dr. Ed. Freih. v. Sacken, Kunstdenkmale des Mittelalters i. Kreise ob dem Wiener Walde. Wien 1857. Prof. Dr. Hans Tietze, „Wien". Leipzig 1918. S. 18 ff.

als „barbati", „oblati" und „familiares" unter den „profossi" arbeiteten[3]). Nach Heideloff (S. 12) soll die erste rein deutsche Bauhütte die Brüderschaft des heiligen Aurelius der Benediktinerabtei zu Hirschau (um 1080) gewesen sein. Vom Kloster Corvey wird überliefert, daß schon im Jahre 1069 oder 1088 daselbst eine Brüderschaft des heiligen Veit bestanden habe, durch die die Hütte weltlich wurde.

Ueber die ältesten weltlichen Hütten besitzt man nur zerstreute Nachrichten. In den meisten Fällen liegt nun die Vermutung vor, daß es sich um geschlossene Gesellschaften von zum großen Teil



Baumönch   Baumönch

Dominikanerkirche in Regensburg

weltlichen Bauleuten oder bloß des Baumeisters handeln dürfte, da ja nur der Name des letzteren, und auch nicht immer, erhalten geblieben ist[4]). Die Transaktion dürfte auf alle Fälle zögernd gewesen sein, Man vermutet, daß schon bei den Dombauten zu Hildesheim (1061), Bamberg, Speier und an anderen Orten profane Baukünster mitgewirkt hätten. Als Laie erscheint zuerst ein Thietmarus magister caementariorum et latomorum, der unter Abt Popo († 1048) die Kirche zu Stablo erbaute. Der Laie Babo erbaute

[3]) Vgl. Heldmann, Die drei ältesten geschichtlichen Denkmale der teutschen Freymaurerbrüderschaft. Arau 5819, S. 157.

[4]) Heldmann, S. 157 ff. J. Kreuser, Der christl. Kirchenbau. Bonn 1851, I. 339 ff.

i. J. 1117 das Kloster bei Bamberg. Im Jahre 1133 wird ein Laie Enzelin in Würzburg erwähnt[5]). Daß Konventbrüder trotzdem noch lange Zeit auch Baubrüder waren, beweist die Erbauung des Klosters Kaisheim (Donauwörth) im Jahre 1352, wo Mönche als Steinmetzen, Maurer und Zimmerleute tätig waren.

In der maurerischen Ueberlieferung lebt als erste Kunde einer weltlichen Bauhütte jene, die Edwin aus dem englischen Königshause im Jahre 926 zu York gegründet hätte. Neuere Untersuchungen haben erwiesen, daß die sogenante „Yorker Urkunde" nicht echt ist und demnach alle Folgerungen, die aus derselben gezogen wurden, nicht ernst zu nehmen sind. Es ist hauptsächlich das Verdienst des Maurereiforschers Findel, diese Frage endgültig gelöst zu haben[6]). Den Ursprung einer Bauhütte in England spricht man deutschen Mönchen zu. Spuren des Hüttengeheimnisses, des „Meister-Arkanums", findet man im Jahre 1099 in Utrecht. In Chartres soll im Jahre 1145 auch eine solche Vereinigung bestanden haben (Kreuser I. 338). Nach Milner, Geschichte von Winchester, soll Bischof Lucy im Jahre 1202 für einen Dombau eine Brüderschaft der Werkleute gegründet haben, und es gibt Forscher, die diese Bauleute als die Gründer der Freimaurerei ansehen wollen[7]).

Hütten nach mönchischem Vorbild dürften um diese Zeit schon viele in Deutschland und Oesterreich gewesen sein. Die Straßburger-Hütte wird 1015 urkundlich bestätigt, eine ähnliche Hütte gilt zu Wien um 1150 als wahrscheinlich. Die Wiener Stefanskirche wurde um diese Zeit erbaut.

Nach Otte (II. 484) soll eine Zunft der Bauhandwerker zuerst in Paris im Jahre 1258 gebildet worden sein. Eine Ueberlieferung geht dahin, daß Kaiser Rudolf von Habsburg im Jahre 1275 eine Hüttenordnung bestätigt habe[8]). In Wien wird eine solche Brüderschaft im Jahre 1288 zuerst urkundlich genannt, während in Ulm eine Steinmetzzunft im Jahre 1292 erscheint. In Straßburg bildeten die Maurer mit den Steinmetzen bis zum Jahre 1383 eine gemeinsame Zunft. In der Folge bildeten die Steinmetzen ihre

---

[5]) Otte II, 25 ff.

[6]) J. G. Findel, Geschichte der Freimaurerei. Leipzig 1870, S. 87 ff.

[7]) Findel S. 64.

[8]) F. Chr. Krause, Die drei ältesten Kunsturkunden der Freimaurer-Brüderschaft. Dresden 1820. IV. 216, Heldmann S. 179. Im 12. Jahrh. zeigen sich viele Spuren von Baubrüderschaften, so die Hüttenjungen des lieben Herrgottes i. der Auvergne, d. Brückenbrüder i. Avignon. (Kreuser I, 342.)

streng gesonderte Brüderschaft, weshalb sie sich auch immer nur die „Steinmetzbrüderschaft" nannten. Natürlich versteht sich das nur in Bezug auf die „Heimlichkeiten" der Hütte; Maurer, gewöhnlich Werkleute, waren nur für die Roharbeiten tätig und bildeten ihre eigene Zunft, wie alle Handwerker im Mittelalter, die ja bekanntlich in Sitte und Zunftbrauch mit den Steinmetzen vieles gemeinsam hatten.

Als die Laienbrüder der Bauhütte selbständig wurden, gründeten sie ihre Korporationen, bestimmten ihre Statuten, die ganz im Geiste ihrer klösterlichen Meister verfaßt erschienen, und sie wurden von Regenten als solche anerkannt und mit Privilegien begünstigt. Mit Rücksicht, daß sie sogar zu selbständiger Rechtspflege (Kaiser Rudolf erteilte ihnen Gerechtigkeiten usw.) und zu anderen Freiheiten kamen, nannten sie sich „freie Maurer" oder „Freimaurer" (Free-Marons, free-stone-masons). Nach einem englischen Parlamentsschluß kommt dieser Name im Jahre 1350 daselbst zum erstenmal vor, in Deutschland im Jahre 1397 in einer zu Trier aufgefundenen Hüttenordnung[9]).

Unter den ältesten Urkunden über Baukorporationen im alten Deutschen Reich verdienen noch Erwähnung die Wiener Urkunden aus den Jahren 1404, 1412, 1430 und 1435[10]).

Nach der Rechtfertigungsurkunde vom Jahre 1535 nannten sich die Freimaurer erst nach dem Jahre 1440 auch Johannisbrüder; es ist aber wahrscheinlich, daß dieser Name, der sich auf die besondere Verehrung Johannes des Täufers der Bauleute bezieht, schon früher benützt wurde.

Auf Anregung von Jobst Dotzinger von Worms, der im Jahre 1452 Werkmeister vom Straßburger Münster war, wurde eine engere Verbindung aller deutschen Bauhütten zustandegebracht. Nach vorhergegangenen Konventen zu Speier 1449 und zu Straßburg 1454 vereinigten sich am 25. April 1459 zu Regensburg die meisten deutschen Bauhütten zu einer Brüderschaft mit gemeinsamer Ordnung[11]), die am 9. April 1464 zu Speier vollendet abgeschlossen wurde und am 8. Oktober zu Straßburg von Kaiser Maximilian als „Bruderbuch" bestätigt wurde[12]).

---

[9]) Reichenperger, Die Bauhütten des Mittelalters, Kölner Domblatt 1851

[10]) Vgl. Hormayr's Wien, 1833, Heideloff S. 30 ff.

[11]) Zuerst abgedruckt bei Heldmann S. 203.

[12]) Die Confirmations-Urkunde abgedruckt bei Heideloff S. 57; vgl. auch Rziha, Studien über Steinmetzzeichen. Wien 1883, S. 10 P. 8 — Kaiser Ferdinand bestätigte im J. 1563 die Straßburger Ordnung. Abgedruckt bei Heideloff S. 73.

In der für die Geschichte der deutschen Bauhütte denkwürdigen Sitzung zu Regensburg im Jahre 1459 wurden Jobst (Jost) Dotzinger, Meister zu Straßburg, Lorenz Spenning, Meister bei St. Stephan in Wien, Konrad Kyen, Dommeister zu Köln, Stefan Hurder, Baumeister zu St. Vinzenz in Bern (später der Meister in Zürich) zu obersten Richtern des gesamten Steinmetzbundes in deutschen Landen erwählt und die „Ordnung" in der berühmten Straßburger Urkunde verewigt. Es wurden die Gebiete (Gaue) der Ober- oder Haupthütten zu Straßburg, Wien, Köln, Bern (nach 1502 zu Zürich), die Hüttenordnung, die Rechte und Pflichten der Meister, Parlierer, Gesellen, Diener (Lehrlinge) festgesetzt. In dieser Urkunde werden alle Städte genannt, die ihre Vertreter abgesandt hatten und der Ordnung beitraten. Als höchste Instanz wurde der Meister der Haupthütte am Straßburger Münster erwählt. Alle Unstimmigkeiten der Mitglieder sollen dort geschlichtet werden. Man bestimmte ein gemeinsames Wortzeichen, einen Gruß und Handschenk. Es wurde vereinbart, alle Jahre Provinzialzusammenkünfte und gelegentlich auch allgemeine Hüttenversammlungen zu veranstalten. Damit wurde der Grundstein zur großen Verbindung der Bauleute gelegt und dort ist der Gedanke des Kosmopolitismus der späteren symbolischen Maurerei gleichsam geboren. Johann Hülz und nach ihm Jobst Dotzinger, Meister zu Straßburg, waren die ersten Meister dieser großen deutschen Korporation.

Die Steinmetzen - Brüderschaft zu Magdeburg, Halberstadt, Meißen, Thüringen und Harzland schlossen im Jahre 1462 ihren gesonderten Bund zu Torgau (Torgauerordnung, in der Lade der Steinmetzen zu Rochlitz aufbewahrt[13]), erkannten aber trotzdem die Oberhoheit der Straßburgerhütte an.

Die in der Folge verfaßten Ordnungen und Privilegien der Brüderschaft werden von Rziha (S. 11, 12), Heideloff, Krause, Findel usw. erwähnt und zum Teil auch wiedergegeben.

Mit dem Eindringen der italienischen Renaissance nach Deutschland verlor die deutsche Bauhütte mit ihren „Heimlichkeiten" in der gotischen Baukunst nach und nach an Bedeutung. Diesen Verfall beschleunigten noch andere Ereignisse in der Kulturgeschichte des deutschen Volkes. Durch die Reformation fand eine Scheidung der katholischen und protestantischen Brüder statt. Oeffentliche Bauschulen wurden errichtet und die Erfindung der Buchdruckerkunst begünstigte die Herausgabe von Fachliteratur. Dazu gesellten sich Hüttenstreitigkeiten. Man beschuldigte selbst

[13]) Abgedruckt bei Heideloff S. 47 ff.

die katholischen Hüttenbrüder antipäpstlicher Gesinnung, wozu ihnen der sittliche Verfall des päpstlichen Stuhles begründeten Anlaß gab, und ein Kesseltreiben begann gegen ihre innere Einrichtung. Man verleumdete die Korporationen und warf ihnen vor, von den Tempelherren[14]) abzustammen u. dgl. m. Dies bewog die Vorsteher und Abgeordneten von neunzehn Korporationen verschiedener Länder, sich am 24. Juni 1535 zu Köln zu versammeln, wo sie jene denkwürdige Urkunde verfaßten, mit der sie bestrebt waren, allen Verfolgungen entgegenzutreten. Aus der Urkunde ist zu erkennen, daß sie auf den Untergang der Bauhütte vorbereitet waren; sie hofften aber auf ein Wiederaufblühen derselben in besseren Zeiten. Diese, für die Geschichte der deutschen Hütte äußerst interessante Urkunde hat Heldmann in seinem Werke (S. 308ff.) in deutscher Uebersetzung veröffentlicht. Vor und nach der Zusammenkunft der Bauleute im Jahre 1535 wurde die Hütte wiederholt untersucht. Sie verlor damit ihr Selbständigkeitsrecht, was auch aus dieser Urkunde zu ersehen ist. Auf den Hüttenversammlungen der Meister zu Basel und zu Straßburg wurde aus diesem Grunde das „Bruderbuch", der Kodex des „Steinmetzrechtes", festgestellt, gedruckt und den verschiedenen Hütten übermittelt.

Im Jahre 1563 dürfte die letzte gesetzgebende Versammlung der deutschen Baubrüderschaft stattgefunden und die Vorherrschaft der vier Gaue damit auch ihr Ende gefunden haben[15]). Die Oberhoheit der Straßburger-Hütte wurde durch Reichsbeschluß vom 12. August 1671 aufgehoben, und als Straßburg im Jahre 1681 an Frankreich kam, geriet seine Hütte förmlich in Vergessenheit. Im Jahre 1707 wurde den deutschen Hütten sogar untersagt, mit Straßburg in Verbindung zu stehen. Neue Streitigkeiten, Eifersüchteleien schwächten zusehends den wankenden Bestand der alten Verbindung so sehr, daß im Jahre 1731 ein Edikt die Aufhebung aller Unterschiede zwischen Haupt- und Nebenhütten bestimmte, und die Entscheidung der Zunft- und Gewerbestreitigkeiten den Landesgerichten allein überlassen wurde. So verlor die Hütte ihre eigene Gerichtsbarkeit. Der Unterschied zwischen Gruß- und Briefmaurer wurde gestrichen. Es gab nämlich Brüder, die sich

[14]) Das Märchen von der Tempelherrenabstammung der Bauhütte und der späteren symbolischen Freimaurerei wurde in der Folge von mancher Seite ernst genommen. Vgl. unter andern „Katholische Rosenkreuzerei", Okkulte Welt Nr. 56, Mailly, Der Tempelherrenorden in N.-Oesterreich in Geschichte und Sage. Wien 1923.

[15]) Vgl. Heldmann S. 252.

als Grüßer (Redner) und als „Briefer“ (mit der Schrift) beim Meister ausweisen, d. h. legitimieren konnten. Neue Meister durften auf die „Heimlichkeiten“, d. i. auf die Geheimnisse der Hütte beeidet werden.

Man hielt im allgemeinen nicht viel auf die Verbote. Die Innung der Steinmetzen bestand, wenn auch bescheiden, fort, und es ist ein öffentliches Geheimnis, daß die traditionelle alte Hütte noch bis in den letzten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts ihren kleinen Anhängerkreis besaß, daß die Hüttenordnung berücksichtigt wurde und daß wandernde Gesellen nach altem Hüttenbrauch sich als solche zu erkennen gaben und in der Bauhütte auch rituell empfangen wurden.

In Wien wurde die Steinmetzhütte im Jahre 1634 aufgelöst. Die Steinmetz-Innung fand im Jahre 1857 offiziell ihr Ende.

2. Die Bauhütte.

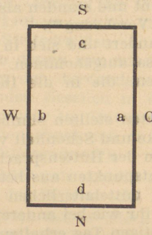
Solange die Baukorporationen von den Klöstern abhängig waren, befand sich die Hütte in denselben. Später wurde die Hütte unweit des Bauplatzes der Kirche in Grundform eines länglichen Viereckes aus Holzstämmen und Brettern errichtet, innerlich stattlich ausgeziert, und bis zur Vollendung des Baues erhalten. Viele Hütten hatten ein Neben- oder Obergeschoß, den Saal, wo die Bücherei stand, die Lade und andere Gegenstände aufbewahrt wurden. In diesem Raume verweilte gewöhnlich der Meister, der die Risse entwarf, und er diente auch für rituelle Zwecke der Bauleute. Der Bauplatz, worauf die Hütte stand, war der Maurerhof, der für das Asylrecht von besonderer Bedeutung war[16]).

Gewöhnlich wurde die Hütte neben der Baustelle aufgestellt, wie z. B. die Haupthütte in Wien bei St Stephan, die zu Straßburg am Münster im sogenannten Maurerhof auf einer Turmseite, ebenso in Zürich und Köln. In Nürnberg stand die Bauhütte bei St. Sebald gegenüber dem Rathause, angebaut an die Kapelle. Bei Erbauung der St. Lorenzkirche in dieser Stadt wurde neben dieser eine hölzerne Hütte errichtet, die bis zur Zeit der Reformation noch vorhanden war[17]).

[16]) Die Bauhütte hatte zu verschiedenen Zeiten allerlei verwandte Namen: Tabernaculum, latomia, lapidarium societas, fraternitas, collegium, logium, lodge, loggia, loge. Der Begriff Bauhütte, loge, erweiterte sich und man verstand darunter auch die örtliche Organisation von Bauleuten. Aehnlich ist es in der heutigen Freimaurerei, wo das Wort Loge allgemein üblich ist.

[17]) Heideloff S. 12.

In jeder Hütte führte der, frei nach Verdienst gewählte Vorsteher, der Stuhl- oder Werkmeister, der jedes Jahr neu gewählt wurde, den Vorsitz und „nach Handwerksbrauch und Steinmetzrecht“ alle Streitigkeiten zu schlichten hatte. Ihm nachgeordnet waren zwei Aufseher, ein Parlierer und achtzehn sonstige Mitglieder (je 9 auf einen Aufseher), also 12 × 2 Personen[18]).



Im Osten der Hütte saß der Werkmeister (a), im Westen saßen der Parlierer und die Aufseher (b), im Süden die „angefreiten“ Gesellen (sodales, c), das Gesicht nach Osten gerichtet, und im Norden die Glieder des untersten Grades und die Wandergesellen (d).

In der Hütte versammelten sich die Bauleute zu Kapiteln, gelegentlich des Besuches eines Wandergesellen, an Hüttentagen usw. Bevor die Bauleute an die Arbeit gingen und wenn sie diese beendigt hatten, fanden sich immer alle in der Hütte ein (Morgen- und Abendsprachen). Dabei wurden gewisse rituelle Gebräuche beobachtet, unter denen besonders das einmalige oder dreimalige Aufschlagen des Hammers seitens des im Osten stehenden Meisters seine symbolische Bedeutung hatte. Im allgemeinen war ein dreimaliger Hammerschlag üblich. Er gebot Aufmerksamkeit, Tätigkeit in und außer der Hütte.

Jeden Monat fand eine Versammlung statt, bei der die Angelegenheiten der Korporationen beraten wurden. Jede Haupt-

[18]) Die um die Baukunst hochverdienten Benediktiner und Cisterzienser hatten den Brauch, zur Erbauung und Besetzung eines neuen Klosters 12 Baubrüder (fratres structuarii, lapidarii seu latomi, Steinmetzen, caementarii), die aus ihrer Mitte sich den Vorsteher (Abt) und zugleich Werkmeister (magister fabricae) erwählten, auszusenden. 12 Mönche, 12 Baubrüder gehörten mithin zu einem neuen Kloster und zu einer klösterlichen Bauhütte. Vgl. Dr. Jos. Schauberg. Vergl. Handbuch der Symbolik der Freimaurerei. Schaffhausen 1681, I, 364.

hütte hatte jährlich wenigstens ein Hauptgedinge (hohe Morgensprache).

Die Hauptfeste der Bauleute waren der Tag des heiligen Johannes des Täufers (24. Juni, der Johannistag) und der Namenstag der vier Gekrönten (8. November). Diese vier Märtyrer werden in vielen Ordnungen (s. z. B. 1459, 1462, 1480, 1498 usw.) und in anderen Urkunden erwähnt und standen als Schutzpatrone bei den Bauleuten in besonderer Verehrung[19]).

Wer ausgelernt, gewandert und sich in einer Bauhütte gemeldet hatte, wurde in diese aufgenommen. Er mußte die vorgeschriebene Gebühr leisten, die in die Innungstruhe hinterlegt wurde.

Die drei ersten Beamten stellten sinnbildlich die drei Pfeiler der Hütte, Weisheit, Stärke und Schönheit vor, und waren zugleich die Leiter des Werkes. In der Hüttensprache wurden die 3 Pfeiler von verschiedenen Gesichtspunkten aus betrachtet[20]).

Die Korporation der mittelalterlichen Bauleute bestand aus drei Graden, die sich bei ihr wie bei anderen Innungen (Genossenschaften) bis auf den heutigen Tag erhalten haben. Diese Dreiteilung war schon im Altertum eingeführt.

Die drei Grade sind: Meister, Geselle und Lehrling.

Wurde ein neuer Kirchenbau projektiert, so wurde vom Bauherrn ein Meister erwählt. Um den ersten Bau zu unternehmen, mußte dieser das Zeugnis mindestens zweier Meister von Ruf besitzen, das bestätigte, daß er ein vollkommen ausgebildeter und kunsterfahrener Steinmetz sei. Er hatte das Recht, gewöhnliche Werkmaurer zum Steine hauen und mauern aufzunehmen, die jedoch der Steinmetzordnung nicht unterworfen waren. Der Meister war in allen Angelegenheiten der Bautätigkeit die oberste Instanz und führte die Sittenpolizei der Hütte, denn auf strenge Zucht wurde in der Brüderschaft besonders geachtet. Kam es zu Streitigkeiten, so saß er mit zwei Nebenmeistern dem Gerichte vor, dessen Schöffen durch freie Wahl aus der Zahl der Mitglieder bestellt wurden.

Der Meister besaß zumeist einen höheren Bildungsgrad. Er besorgte die Projekte, die Grundpläne und Aufrisse nach den Gesetzen des „Steinmetzgrundes". Er verstand die Konstruktions-

[19]) Kreuzer I, 330, Rziha S. 9, Dr. Emil Besetzny, Die Sphinx, Wien 1873, S. 158. Mailly. Allerlei Merkwürdigkeiten vom Wiener Stephansdom. Wien 1923, S. 35.

[20]) Vgl. Die Hüttensprache S.

schlüssel zu deuten und richtig anzuwenden. Ihm allein war die Lade zugänglich, worin die Dokumente der Innung aufbewahrt wurden.

Die Gesellen standen zunächst unter dem „Parlierer", dem ersten Beistand des Meisters[21]). Er wurde vom Meister im Beisein anderer Meister und Parlierer unter denjenigen Gesellen gewählt, die mindestens ein Jahr auf der Wanderschaft waren. Er war der eigentliche Werkführer und in Abwesenheit des Meisters dessen unumschränkter Stellvertreter.

Die Parlierer führten diesen romanischen Namen, weil sie in Abwesenheit des Meisters den durchreisenden Fremden oder sich um Beförderung meldenden Gesellen in dem über dem Arbeitsraum befindlichen Saale oder im Untergeschoß der Hütte selbst den Gruß und das Examen abnahmen, ihn „besprechen" mußten. Er war gleichsam der Hüttenredner[22]).

Außer dem Werkmeister gab es noch einfache Meister, „angefreite" Steinmetzen, die das Meisterrecht besaßen.

Die Gesellen wurden von den Meistern der Hütte kapitelweise zu Beratungen zugezogen und konnten unter Umständen auch einen Bau oder Partien des Baues selber leiten. Es war Brauch, wenn ein Geselle in einer Hütte über den Winter gearbeitet hatte, daß er bei diesem Meister in derselben auch den folgenden Sommer bis zu Johanni bleiben konnte.

Die Lehrlinge (Diener) mußten fünf Jahre lernen, wenn sie „aus dem Rohen" aufgenommen wurden; waren sie bereits Maurer, so genügten drei Jahre Lehrzeit. Jeder Meister durfte höchstens fünf, auf einem Bau nur zwei Lehrlinge halten. Bei der Lossprechung zum Gesellen wurde der Lehrling mit dem Gruß, der Schenk und den notwendigen Hüttengeheimnissen bekannt gemacht, um sich auf der nun anzutretenden Wanderschaft, die mindestens ein Jahr dauern und auf der er an drei Werken arbeiten mußte, in der fremden Hütte legitimieren zu können. Er erhielt auch sein Steinmetzzeichen, das er auf jedem von ihm bearbeiteten Stein nach Ueberprüfung durch den Meister oder Parlierer anzubringen berechtigt war. Ohne Einwilligung der Hütte

[21]) Von parler abzuleiten, d. h. Sprecher, Redner. In den Urkunden wird das Wort auf verschiedene Weise geschrieben wie: Parler, Politer, Poleyr, Batier, Bathier. Das ist der „Polier, Polierer" bei den heutigen Maurern und Zimmerleuten, der noch ganz dieselbe Stelle am Werk inne hat, wie der „Parlierer" in der mittelalterl. Bauhütte.

[22]) Heldmann S. 213. Vgl. in der symbol. Maurerei der Logenredner.

durfte er sein Zeichen, das im Hüttenbuch eingetragen war, und auf der Wanderschaft als Erkennungszeichen eine besondere Rolle spielte, nicht ändern.

Außerdem gab es, wie bereits erwähnt, gewöhnliche Maurer, die am Bau tätig waren und Aggregierte, das sind Angeschlossene, Patrone (Schutzherren), Liebhaber des Handwerkes, die am Werke nicht arbeiteten, sich aber der Ordnung unterwarfen. Die Aggregierten nahmen an den Wahlen und Gelagen teil und mußten gute Werke für das Gedeihen der Hütte ausüben[23]).

Kaiser Maximilian I. wird auch als ein Aggregierter gehalten. Er konnte sich als „Grüßer" (Redner) in den Hütten „ausweisen". Im „Weiskunig", der bekanntlich eine Verherrlichung seiner Kenntnisse und Taten ist, wird über seine Beziehung zur Bauhütte folgendes mitgeteilt:

„XXX. Wie der Jung Weißkunig lernet die gepew, mit dem Stainwerk.

Als der Jung weiß kunig mangerlay kunst vnd Hantwerck lernet, vnd sich daryenen erkundiget, da ward Ime lieben die gepew von Stainmerch zu lernen, vnd unterstundt sich des mit allem vleiß vnd nam für sich, die Recht maisterlich kunst des zircks, der grundtvest vnd anders darzu gehörig, mit seinen anhenngen, vnd Erkundiget vnd erlernet sich, yar aigentlichen daryenen, Nun Redet zu ainer zeit, ain werckmeister mit Ime, von den gepewen des Stainwercks den Jungen kunig weiter zu lernen, dadurch bey Sene gnad zuerlangen, Aber der Jung kunig hat von disen gepewen genugsamlich gelernet, doch so fraget Er den werckmeister, wie viel hauptgepew, mit dem Stainwerk weren, das wolt Ime der werchmeister nit sagen, sondern Er sprach, zu dem kunig, solichs wisset Er selbs wol, Ime damit zu erfragen, ob Er den grundt gelernet hat, darauf Ime der Jung kunig antwurt, Es sey mit dem Stainwerch drew hauptgepew, das Erst zudem lust, das andern zu der notdurft, das drit zu der Sterkh, da verstundt der werchmeister wol, das Er den grundt der pawerey mit dem Stainwerch gelernet, vnd begriffen hat, derselb Jung weiß kunig, hat in seinen Jaren, in seinen kunig reichen vnd laenden, vil lustige, auch vil starke hewser Slosser vnd gepew, nach seinem angeben machen, vnd insonderhait hat, Er alte werckmaister, vnd

[23]) Vgl. Heideloff S. 73, Diplom 1563, Dr. Ferd. Janner, Die Bauhütte des Deutschen Mittelalters. Leipzig 1876, S. 59, Fallou, die Mysterien der Freimaurerei. Leipzig 1848, S. 52, Lenning, Encyclopädie der Freimaurerei, Leipzig 1822 bis 1828, III. 83.

paumeister übertroffen, mit den kriegsgepewen, mit dem Stainwerch von Thurn, pasteyen vnd stark pemeur, die Er gegen seinen veinden pawen hat lassen. . ." Soweit sein Biograph in Dingen der Kunst; ob Maximilian I. tatsächlich darin so große Kenntnisse besaß, ist freilich eine andere Frage[24]).

Ebenso dürfte Herzog Rudolf IV. der Stifter ein weltlicher Bruder der Bauhütte zu St. Stephan in Wien gewesen sein. Bekanntlich ließ Rudolf IV. diesen Dom umbauen und vergrößern. Seine Grabinschrift befindet sich im Bischoftor dieser Kirche, ist in geheimer Schrift verfaßt und konnte erst nach Auffindung ihres Schlüssels enträtselt werden. Sie lautet: Hic est sepultus Dei gratia Dux Rudolphus fundator[25]).

3. Das Aufnahmeritual.

Ueber das Ritual der mittelalterlichen Baumönche und der ihnen folgenden weltlichen Baukorporationen besitzt man nur lückenhafte Aufzeichnungen. Heldmann bemerkt hiezu folgendes (S. 246 ff): „Das Ritual der deutschen Steinmetzbrüderschaft ist kaum irgendwo vollständig aufzutreiben, um solches mit jenem der modernen Freimaurerei zu vergleichen. Was Krause (Kunsturkunde, 2. S. 259—262) aus dem Altenburger Konstitutionsbuche hierüber mitteilt, sind einzelne durch die Unwissenheit der späteren Zunftmaurer entstellte Bruchstücke, gleichwohl aber nicht ohne höhere Hindeutungen. Ich habe mir alle erdenkliche Mühe gegeben, hierüber nähere Auskunft zu erhalten; was ich aber aus den zuverläßigsten Quellen erfahren, beschränkt sich größtenteils auf einzelne Gebräuche, die von alter Uebung her noch bis zum Ausbruche der französischen Revolution auf der Hütte zu Straßburg beobachtet wurden. Ich überzeugte mich aber auch zugleich, wie wenig Hoffnung vorhanden, das alte Ritual jetzt noch irgendwo in seiner Echtheit und Vollständigkeit aufzufinden. Denn es war nie, selbst auf der Haupthütte, weder gedruckt noch in Handschrift vorhanden, und durfte auch nicht gedruckt noch geschrieben werden, sondern wurde bloß durch mündlichen Unterricht fortgepflanzt

[24]) Vgl. Confirmations-Urkunde v. 1498 und Heideloff S. 22—23.

[25]) Als Geheimschrift benützten die Bauleute vorzugsweise die sogen. Quadratschrift (Noachitische Schrift, die von den Freimaurern und anderen Geheimsozietäten auch verwertet wurde. Außerdem gab es Zeichen, ähnlich den Steinmetzzeichen, die wahrscheinlich willkürlich bestimmt wurden. — Vgl. Kürschner, Die Inschrift Rudolf IV. Mittl. d. Centr. Comm. Wien 1875, S. 93, Besetzny S. 166; vgl. auch Fallou S. 52 bez. Kaiser Josef II.

und daher im Verlaufe der Zeit von unwissenden Bauleuten natürlich immer mehr entstellt. Ein Ritual aber war eingeführt; und zwar bestand dieses aus zwei Abteilungen, wovon die eine den Meistern und Gesellen gemeinschaftlich, die andre aber bloß den Vorstehern und etwa den ältesten Meistern bekannt gewesen sein soll. Die Lehrlinge waren von alten Ritualübungen ausgeschlossen."

Heldmann berichtet weiters, was ihm noch bekannt wurde: „So oft ein Lehrling seine Lehrjahre ausgedient und sich um Freisprechung gemeldet, wurden zwei Gesellen beauftragt, ihn in den Gebräuchen zu unterrichten. Diese verfügten sich vierzehn Tage lang alle Feierabende zu ihm und lehrten ihn Schritt, Gruß, Handschenk und Fragen und Antworten des Examens. Lehrbrief erhielt der Lehrling keinen, sondern entweder als Geselle Beförderung bei der Hütte oder, falls er wandern wollte, eine bloße Kundschaft." So war es noch zu Zeiten Heldmanns, also um 1820 und auch später. Gruß und Handschenk verschafften dem Steinmetz in allen noch vorhandenen Hütten Eingang.

Daran anschließend sei erwähnt, was über die Aufnahmsförmlichkeit in der Ueberlieferung noch erhalten geblieben ist, und auf Wahrheit beruhen soll. Der Rock des Kandidaten mußte durch die drei untersten Knöpfe und von rechts nach links geschlossen sein, ein bestimmter Blick war auch als Erkennungszeichen; die rechtwinklige Stellung der Füße und die rechtwinklige Kniebeuge, und die drei Schritte wurden beachtet. Man hatte einen bestimmten Gruß, ein zeremonielles Danken, Anklopfen und mußte richtig die Hand an den Körper legen, dieselbe dem Bruder reichen und beim Eintritt in eine fremde Hütte den Wanderstock tragen. Das Kennzeichen mußte jeder symbolisch deuten und geometrisch „rangieren". Diese Mitteilungen werden noch durch das erhaltene Rituale der wandernden Gesellen wesentlich unterstützt und zum Teil auch von den maurerischen Forschern berücksichtigt[26]).

Ueber die Entstehung des Rituals konnte auch nichts Näheres erforscht werden. Heideloff und andere maurerische Historiker vermuten, daß das Aufnahmeritual der Steinmetzen eine Nachahmung der Ordensweihe der Benediktiner gewesen sei; Feßler hält die weltlichen Bauleute für die Erfinder der Freimaurerei. Mit Rücksicht auf die Entwicklungsgeschichte der deutschen Bauhütte ist die erste Annahme wohl die richtigere[27]).

[26]) Vgl. Ordnung v. Straßburg 1563, Punkt 55 ff.

[27]) Ueber die symbolische Freimaurerei als Fortsetzung der mittelalterlichen Steinmetzenbrüderschaft vgl. die literarischen Hinweise bei Rziha S. 22. Es steht

Fallou, Winzer, Janner, Heimsch und Fischer veröffentlichen in ihren Werken nähere Daten über das Aufnahmeritual, wobei die meisten Autoren und besonders Findel zugeben, daß die Resultate der Forschung über die Zeremonie nicht als zur Gänze bindend anzusehen sind[28]).

Die nun folgende Schilderung ist zum Teil nach der Redaktion von Findel wiedergegeben, der die Werke der zitierten Historiker auch zu Rate gezogen hat.

Auf die Aufnahme in eine Bauhütte mußte der Bittsteller einige Monate warten, ehe er einen Bescheid erhielt. Sein Name wurde in der Bauhütte angeschlagen. Er mußte guten Leumund haben, von ehelicher Geburt und ehrlicher Abkunft sein. Mehr als 5 Kandidaten konnten nicht auf einmal aufgenommen werden.

Am Tage der Aufnahme eröffnete der Stuhlmeister mit den Brüdern im Handwerkssaal die Versammlung. Der Meister gab bekannt, daß die Aufnahme des Kandidaten erfolgen soll und sandte den Paten zu ihm, um ihn vorzubereiten. Der Pate übernahm für ihn die Bürgschaft.

Dem Neophiten wurden die „Waffen und alles Metall" abgenommen und er trat, halb entkleidet, mit verbundenen Augen, mit bloßer Brust und entblößtem linken Knie an die Tür des Saales, die ihm auf drei starke Schläge geöffnet wurde.

Der zweite Vorsteher führte den Kandidaten vor den Meister, der ihn niederknien und ein Gebet verrichten ließ. Hierauf wurde er dreimal im Saale herumgeführt bis zurück an die Tür, wo er seine Füße im rechten Winkel stellte, um so mit drei starken Schritten vor den Meister zu treten.

Der Vorsitzende saß unter einem Baldachin und hielt in der Hand ein bloßes Schwert, das alte Sinnbild der verliehenen Gerichtsbarkeit, der Obergewalt in der Hütte.

Auf dem Tische des Meisters lag das geöffnete Evangelienbuch, Zirkel und Winkelmaß. Das sind nämlich die drei großen Lichter der Maurerei: die Bibel (Gott), um den Glauben zu regeln und leiten; das Winkelmaß (Mensch), um die Handlungen recht-

außer Frage, daß der größte Teil des Rituals der Steinmetzen im Lehrlingskatechismus der heutigen Freimaurerei zu finden ist.

[28]) J. Winzer, Die deutschen Brüderschaften des Mittelalters. Gießen 1859, Dr. Ferd. Janner. Die Bauhütten des deutschen Mittelalters. Leipzig 1876, Carl Heimsch, Handwerksbrauch der alten Steinhauer. Stuttgart 1872, Ernst Fischer, Das Zunftwesen der Steinmetzen. Thonberg-Leipzig 1876.

winklig, d. h. gesetzmäßig zu verrichten, und der Zirkel (Menschheit), der auf die geschlossene Brüderschaft hinweist.

Der Kandidat legte seine rechte Hand auf das Johannesevangelium[29]), um zu schwören, treu zu sein, sich an die geheimen Statuten und an die Bauordnung zu halten und alles zu verheimlichen, was er hier erfahren habe und noch erfahren werde.

Darauf wurde ihm die Binde abgenommen, das dreifache große Licht gezeigt, ein neuer Schurz angelegt, das Paßwort gegeben und Schlag und Handschenk anvertraut. Schließlich wurde ihm sein Platz im Zunftsaal gewiesen.

Der neue Geselle erhielt das Ehrenzeichen (Handzeichen, Steinmetzzeichen), das in das Hüttenbuch eingetragen wurde.

Paßwort, Schlag und Handschenk werden oft „Zeichen und Griff“ oder „Gruß, Wort und Handschenk“ genannt.

„Das „Zeichen“ (Erkennungszeichen) wurde in der Weise gebildet, daß die rechte Hand ausgebreitet und die vier Finger zusammengeschlossen unter das Kinn an den Hals gelegt werden, so daß der Daumen unter dem rechten Ohr nach hinten zu stehen kam. Sodann zog man die Hand horizontal bis zur rechten Schulter aus und ließ sie langsam bis zur Hüfte herabgleiten[30]). Der Griff (Handschenk) war das Erkennungszeichen beim Handreichen. Er bestand darin, daß man sich beiderseits bei der rechten Hand erfaßte, den Daumen über das unterste Gelenk des Zeigefingers krümmte und mit der Spitze desselben das letztere dreimal berührte. Das Paßwort ist nicht bekannt. Der Schlag (das Klopfen) bestand aus zwei raschen und einem langsamen Schlag[31]).

[29]) Vgl. Krause K. U. I, 1, 157, Lenning (1828) II, 130 ff.

[30]) Nach andern bestand das „Zeichen“ darin, daß sich der Geselle stramm hinstellte, mit den Füßen einen rechten Winkel bildete, die Arme kreuzartig ausstreckte und dabei den linken Unterarm mit der Hand senkte, so daß ein Kreuzzeichen entstand. Dieses Zeichen wurde auch beim Lossprechen der Lehrlinge mit dem Spitzeisen in die Schürze gestempelt, wofür der Losgesprochene auf der Herberge etliche Maß Bier zu bezahlen hatte.

[31]) „Die drei maurerischen Schritte sind ganz dieselben, die in den Freimaurerlogen des ersten Grades vorgeschrieben sind. Und auch das Handschenk der Steinmetzen ist kein andres, als das Handzeichen des Freimaurerlehrlings, so daß Br. Osterrieth (war ein bedeutender Baumeister), als er in der Loge zur Hoffnung zum Freimaurer gemacht und in den maurerischen Erkennungszeichen unterrichtet wurde, sein Erstaunen nicht bergen konnte, unter den Freimaurern das Handschenk der Steinmetzen wiederzufinden, das er als solcher schon auf der Hütte zu Straßburg kennen gelernt hatte.“ Heldmann S. 250. — Das Freimaurer-Paßwort heißt Tubalkain, außerhalb der Loge das buchstabierte Jakin. Ob die Steinmetzen dasselbe Paßwort besessen haben, ist nicht bekannt.

Nach der Aufnahme, sowie bei sonstigen feierlichen Anläßen wurde nach dem Hüttenbesuche ein Gelage veranstaltet, das mit einem Gebete eröffnet und geschlossen wurde. Auch Zunftlieder wurden gesungen.

Der „angefreite“ Geselle brachte dem Stuhlmeister den Ehrentrunk mit dem Willkomm! (Gesundheits-, Brüderschafts-Zunftpokal) dar, den dieser auf das Heil der Brüderschaft erwiderte. Dabei wurden bestimmte zeremonielle Namen berücksichtigt, die übrigens in den meisten Handwerksgilden üblich waren und sich bis auf den heutigen Tag noch erhalten haben. Es wurde in dreimal drei Tempos getrunken; der Becher mit Handschuh oder Taschentuch angefaßt, der Deckel abgehoben, der Becher zum Munde geführt, in drei Absätzen getrunken und in drei Tempos niedergesetzt und die Hand abgelassen[32]).

Unter anderen war es auch üblich, das Glas nicht mit der Hand darzureichen, sondern vor dem Trinkenden auf den Tisch zu stellen. Man durfte nicht mehr Wein oder Bier verschütten, als man mit der Hand bedecken konnte und dergleichen mehr.

4. Der Wandergeselle.

Ein wichtiges Gesetz war das Wandern (Wanderzwang). Ehe ein Geselle zum Meister ernannt wurde, mußte er drei Reisen gemacht, d. h. an drei Werken gearbeitet haben. Diese Wanderschaft mußte meistens ein Jahr lang dauern[33]).

Langte ein wandernder Geselle, der „Wandelgeselle“, wie es in den meisten Ordnungen heißt, in einer Stadt an, wo ein Dom erbaut wurde, so begab er sich vor die Bauhütte und klopfte mit seinem Stocke[34]) dreimal an die Pforte, machte diese etwas auf

[32]) Schon im 4. Jahrhundert wird das Dreimaldreitrinken in einem Gedicht des Ausonius gewürdigt.

„Ter bibe, vel toties ternos! —
Sic mystica lex est:
Vel tria potandi, vel ter tria multiplicandi.“

(Trinke dreimal oder in ebensovielen Gedritten! — So will es das geheimnisvolle Gesetz: entweder dreimal den Becher zu leeren oder die Drei durch Drei zu vervielfachen.)

[33]) Vgl. auch die Ordnungen der Steinmetzen, die die Wandergesellen besonders erwähnen. Krause K V. I, 2. S. 472 f.

[34]) Laut mündlicher Mitteilung hatte der Stock als Griff eine Kugel und eine Hängeschnur. Klopfte der Fremde an die Pforte, so hielt er den Stock in der Weise, daß ein Teil der Schnur mit der Hand verdeckt wurde und der zweite Teil über der Hand zu stehen kam. — Nach einer andern Ueberlieferung pflegte der Wandergeselle vor dem Oeffnen der Türe das Felleisen und den Stock kreuzweise, mit seinem Hute darauf, an der Türschwelle niederzulegen.

und blickte mit bedecktem Haupte in die Hütte. Der Anrufer (Parlierer) fragte ihn dreimal: „Was wünschst du?" — „Arbeiten Steinmetzen hier?" — „Belieben einzutreten", oder so ähnlich wurde als Antwort gegeben. Darauf schloß der Wandergeselle wieder die Türe zu und wartete vor derselben. Inzwischen kleideten sich schnell die Bauleute in der Hütte, rollten ihre Schurzfelle auf, bedeckten sich mit ihrem Hute und verfügten sich in den Saal. Ein Steinmetz, mit einem Meißel in der Hand, begab sich sodann zu dem wandernden Gesellen vor die Hüttentür und hieß ihn willkommen.

Sie blickten sich gegenseitig an, reichten sich die Hand und der Fremde raunte dem Steinmetz folgenden Gruß ins Ohr: „Gott grüße den ehrbaren Steinmetz."

Antwort: „Gott danke dem ehrbaren Steinmetz."

Fremder: „Der ehrliche Steinmetz N.[35]) von N., sein Parlierer und die frommen und ehrbaren Steinmetzen lassen Sie und Ihre Ehrbarkeit mit Gott fleißig grüßen."

Antwort: „Danke dem ehrbaren Meister N., seinem Parlierer und den frommen und ehrbaren Steinmetzen, und heiße Sie mit Gott willkommen, ehrbarer Steinmetz[36])."

Haben sich beide durch Handschenk, Gruß und Willkomm als echte Brüder erkannt, so wurde der Fremde in die Loge geführt, wo sich die übrigen Brüder indessen in Ordnung gestellt haben. Je nach der Anzahl bildeten sie einen Kreis, das Gesicht nach außen gekehrt, oder ein Kreuz, nach den vier Himmelsgegenden gerichtet, oder sie verteilten sich in mehrere kleine Gruppen, wobei sie jedesmal eine solche Stellung einnahmen, daß keiner dem andern den Rücken kehre. Am weitesten gegen Morgen (im Osten) stand immer der Meister, mit dem Zollstab in der Linken, während der Parlierer seinen Zollstab in der rechten Hand hielt. Der eingeweihte Wandergeselle mußte alle diese Regeln wissen, damit er sogleich Meister und Parlierer unterscheidet, die er zuerst grüßen mußte und dann erst die Gesellen, und zwar einen nach dem andern. Alle standen, die Füße im Winkelmaß, ohne Händereichen, also keine Kette bildend, selbst wenn sie im Kreise standen.

[35]) Der Vorname des Meisters, bei dem er zuletzt gearbeitet hat.

[36]) Ein allgemein üblicher Gruß des Steinmetzgesellen war der folgende: „Grüß Gott dem Meister und Gesellen und seinem ganzen Haus!" Vgl. auch die Ordnung der Steinmetzen v. J. 1462 (Rochlitz) S. 105 ff., abgedruckt bei Heideloff S. 47 ff.

Der Wandergeselle trat hierauf mit drei maurerischen Schritten ein. Er sprach seinen Gruß aus und sagte zum Meister: „Ehrbarer Meister! ich bitte mit Gott fleißig um ehrbare Beförderung."

Hatte der Meister für ihn Arbeit, so antwortete er: „Soll mit Gott befördert sein"; im anderen Falle entschuldigte er sich, ihn nicht aufnehmen zu können.

Der Wandergeselle wurde eingehender gefragt, woher er komme, ob er hier bleiben oder weiter wandern wolle. War er in der Lage, so leistete er einen Beitrag für die Zunfttruhe.

Verblieb der Wanderer in einer Hütte, so wurde ihm die Ordnung der Steinmetzen vorgelesen: worauf er beim Evangelium Johanni gelobte, die Gebote getreulich zu befolgen.

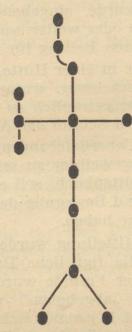
Eine Kneipe bildete den Schluß der Aufnahme[37]).

Es gibt noch allerlei Ueberlieferungen, wie der Wanderer den Nachweis lieferte, ein Eingeweihter zu sein. Außer den Zeichen, dem Paßworte, seinem Hüttenbuch, soll seine Brüderschaft auch eine bestimmte Haltung und Bewegung des Körpers und der Füße (im Winkelmaß) bekräftigt haben.

Nach einer weiteren Mitteilung wurde der Ausweis des Wandergesellen auch durch die figürliche Darstellung seines Steinmetzzeichens geliefert. Der Fremde wurde nämlich gefragt, wie sein heimliches Zeichen „abgehoben" werde. Er mußte sein Zeichen stellen und lesen, d. h. geometrisch und symbolisch deuten. Zu diesem Behufe wurde sein Zeichen mit Brüdern „gestellt", und

[37]) Nach Heldmann S. 248 ff. und nach mündlichen Mitteilungen. — Der Ausweis der Steinmetzen war wohl dem Inhalte, nicht aber dem Wortlaut nach immer derselbe. Wie verschiedene Quellen beweisen, ist der Dialog nur sinngemäß zu betrachten, da unwesentliche Abweichungen begreiflich und unvermeidlich waren . Trotzdem wurden die „Säckeln", die im Hüttengeheimnis nicht Eingeweihten sofort entlarvt; sie kannten die ausschlaggebenden Erkennungszeichen und Worte nicht. Die „Säckeln" dürften mit den „Pfuschern" identisch gewesen sein. Das waren nämlich Werkleute, die von der Kunst etwas verstanden, aber nicht gefreite Bauleute waren. — Die Handwerksgrüße, die zur Losung unter den Angehörigen derselben Zunft dienten, gehörten zu den sogen. Rätseldichtungen, die zwischen dem Wandergesellen und dem Altgesellen einer Zunft allgemein üblich waren in Zeiten, wo es noch keine Wanderbücher gab. Sie vertraten die Ausweise der Fremden. Derlei Dialoge sind uns von den meisten Zünften erhalten geblieben. Damit sind auch die Handwerksburschen-Wahrzeichen hinsichtlich ihrer Einführung in einem gewissen Zusammenhang zu bringen (z. B. der Ring am Schönen Brunnen zu Nürnberg, der Stock im Eisen in Wien, der eiserne Hammer im Oberlichtgitter d. Pforte d. Jesuitenkirche in Triest u. v. a.). — Zum Ausweis der Steinmetzen vgl. jenen, den Findel S. 793 wiedergibt, ebenso Friedr. Beck, Geschichte eines deutschen Steinmetzen (Reclam Univ.-Bibl. Nr. 1377, S. 34 ff.)

zwar stellten sie sich am Ende der Linien und auf ihren Kreuzungen. Der Fremde ging sodann um die „Figur" dreimal herum, betrachtete die Winkelmaßstellung der Brüderfüße und gab dann die Figur ab.. Für die Hebung hatte jede Hütte ihre bestimmte Regel. Der Wandergeselle mußte somit wissen, welchen Teil er zuerst „abzuheben" zu lesen habe.



Auch die richtige Bezeichnung und das Zeichen der Haupthütten bildeten Erkennnungszeichen eines echten Steinmetzen.

Man mußte sagen:

Der Meister der Hütte in Straßburg, (Quadrat).

Der Meister der Hütte von Köln, (Dreieck).

Der Meister der Hütte zu Wien, (Quadrat im Kreis).

Die Wanderungen der Gesellen bestätigen, außer den schriftlichen Ueberlieferungen, die vielen Steinmetzzeichen diversen Charakters an den großen Kirchenbauten zu Köln, Straßburg, Regensburg, Wien, Prag usw. Diese Steinmetzzeichen verraten verschiedene Bauschulen. Es dürfte auch Hüttenbrauch gewesen sein, daß die Wandergesellen ihre Zeichen auf bestimmten Steinen (Sammelsteinen) dürftig einritzten. Derlei Sammelsteine befinden sich am Regensburger Dom, zu Neumarkt in der Oberpfalz usw.

Außer den angefreiten Hüttenbrüdern gab es auch Wandertruppen, die ihre eigene Hütte hatten, also gänzlich unabhängig waren, und von Ort zu Ort wanderten, um Arbeit zu suchen. Sie

vollführten jedoch meist Rohbauten; wie Wehrtürme, Stadtmauern, Brücken und waren in die höhere Baukunst nicht eingeweiht. Derlei Wanderbauleute waren unter anderen die griechischen Werkleute, dann später die Comenser, die in der Kunstgeschichte in allen Jahrhunderten Spuren hinterlassen haben. In den letzten Jahrhunderten errichteten sie übrigens unter Leitung eines Baumeisters auch stilgerechte Hausbauten und sogar Burgen und Schlösser. Das waren die „Welischen", die besonders mit dem Aufblühen der Renaissance zu Ansehen kamen und in der Geschichte der deutschen Bauhütte erwähnt werden[38]).

5. Die Hüttensprache.

Die gesellschaftliche und religiöse Gedankenwelt der mittelalterlichen Baukorporationen kam im Hüttenverkehr wie bei der Arbeit am Bau in einer gehaltvollen Symbolik zum Ausdruck. Die Hüttensprache sowie das technische Wissen wurde als Geheimlehre angesehen und dementsprechend auch unter Sinnbildern gelehrt. Anfangs bediente man sich als Hilfsmittel zu dieser wissenschaftlichen Ueberlieferung nur geometrischer Figuren und die mündliche geheime Aussprache mußte dafür sorgen, daß alle notwendigen Lehren in der Zunft fortgepflanzt werden. Erst später wurden schriftliche Aufzeichnungen der Baugeheimnisse (Hüttenkatechismus) verfaßt.

Die Zeichen und Bilder der Hüttensprache sind zum Teil der Geometrie und Mathematik, zum Teil dem Handwerke, der Natur und der hl. Schrift entnommen.

Für die Konstruktionslehre waren die wichtigsten Zeichen jene aus der Geometrie: der Kreis, das Dreieck, das Viereck und das Achtort, das Fünf-, Sechs- und Vieleck, der rechte Winkel, der Punkt, die Linie, die Latte, die bewegliche Schwinge, der Bogen, die Doppelschwing[39]).

Die Zahlen bildeten für die Lehren der Verhältnisse eine wichtige Rolle. Besonders bedeutsam waren die Zahlen 3, 5, 7, 9. Heideloff (S. 15) nennt mit Rücksicht auf die Bedeutung des Achtorts folgende Zahlen: 1, 3, 4, 5, 7, 9, 10, 12.

Zu den Symbolen des Handwerks gehörten die wichtigsten Werkzeuge der Hütte: der Spitzhammer, der Zirkel, das Winkel-

[38]) Vgl. Otte II, 49, 483, Kreuzer I, 262 und a. a. O. Aehnliche wilde Baugenossenschaften waren in Wien im 16. und 17. Jahrhundert die Comasken, die an vielen Kirchen und Schloßbauten tätig waren.

[39]) Vgl. bez. der religiösen und rituellen Symbolik, vergl. auch Rziha S. 49.

maß, die Wasserwage, das Bleilot, die Kelle, die Säule, die Leiter, die verschlungenen Schnüre (Bänder), das Reißbrett, der Maßstab.

Ihre ethisch-symbolische Bedeutung, die von der modernen Maurerei auch gepflegt wird, war etwa folgende:

Der Spitzhammer deutet auf das Weghauen alles Rauhen, Unebenen, auf die Veredlung der Seele hin. Er ist das Sinnbild der anzuwendenden Kraft zur Bearbeitung des rohen Steines. Sie ist in uns, nur müssen wir sie richtig, gesetzmäßig anwenden. Dazu gehört als Gegenüberstellung der unbehauene, rohe Stein (Lehrling), der aufmerksam macht, daß unsere Seele sowohl guter als böser Eindrücke fähig ist, und der behauene, der kubische Stein (Geselle, Meister), der uns lehrt, unaufhörlich über unsere Handlungen zu wachen, damit wir uns vor Unrecht hüten. Man muß darnach streben, vollkommen zu sein, wie es der Kubus ist.

Der Zirkel (Kompaß) symbolisiert die geschlossene Brüderschaft, den Bund und die Grenzen des Wirkungskreises, der in seinen Verhältnissen gezogen wurde. Er mahnt an die Pflicht, im Leben das vernünftige, notwendige Maß zu halten und ist auch das Bild der Klugheit bei der Hüttenarbeit. Daher war er ein Kleinod des Meisters in der Hütte.

Das Winkelmaß (der rechte Winkel) gilt als Symbol der Gesetzlichkeit. Es bestimmt in der Baukunst den rechten Winkel, stellt daher die natürliche Religion oder die Sittlichkeit, den gerechten Lebenswandel vor. Unsere Handlungen müssen nach dem Lineal und der Schnur eingerichtet werden und unser Betragen den Grundsätzen der Sittenlehre und der Tugend in Einklang gebracht werden.

Die Wasserwage (das Richtscheit) mahnt auf die Gleichheit. Unter den Bauleuten soll vollkommene Gleichheit herrschen. Alle Brüder sollen mit allen Menschen durchs Leben mit dem Richtscheit wandeln.

Das Bleilot (Bleiwage, Senkblei, Senkel) weist auf die senkrechte Linie und mahnt uns lotrecht, d. h. ehrlich, rechtschaffen, gerecht zu sein.

Die Kelle weist auf die Nachsicht hin, die man gegen den Bruder ausüben soll, der gefehlt hat.

Die Säule deutet auf die Standhaftigkeit, die Leiter aufs ehrliche Streben hin, um sein verdientes Ziel zu erreichen. Die verschlungenen Bänder symbolisieren wahrscheinlich die eidliche Verbindung, die unzertrennbare Bruderkette.

Das Reißbrett, worauf der Meister die Pläne entwirft, ist ein Bild der guten Beispiele, der sittlichen Vollendung. Denn waren die Risse des Meisters nicht richtig entworfen, so konnte kein Bau entstehen. Als das Reißbrett des großen Baumeisters des Weltalls wurde die Bibel genannt.

Das Reißbrett ist mit dem „Maßbrett" nicht zu identifizieren. Die „Maßbretter" waren geometrische Muster, Formen (Vierecke, Fünf-, Sechsecke, Profile usw.) aus Pappe, Holz oder Eisenblech; man nennt sie heutigentags Schablonen, auch Muster.

Der Maßstab (Zollstab) mahnt auf die weise Einteilung der Zeit. Der Zollstab der Bauleute war 24 Zoll lang, die auf die 24 Stunden hinweisen: 6 Stunden des Tages der Arbeit, 6 um Gott zu dienen, 6 dem Bruder, den Menschen zu dienen und 6 dem Schlafe zu widmen[40]).

„Cirkels Kunst und Gerechtigkeit
Den, on Gott, niemand us lait.
Das Winkelmaß hat Kunst genug,
Wenn man es brucht an Ortes Fug.
Der Maßstab hat Kunst mannigfalt
Wird auch gebrucht von jung und alt.
Die Wag ist gar hoch zu loben
Sie zeigt an den rechten Kloben."

(Steinmetzbüchlein).

Aus der Natur entstammen die Symbole des Regenbogens (Frieden, Gnade, Siebenzahl) des flammenden Sterns, der Sonne und des Mondes, der Weinblätter, Kornähren, Rose, Kugel (Sphäre, Welt) und so weiter.

Der flammende Stern, in dessen Mittelpunkt sich der Buchstabe G befindet, wird als Symbol der höchsten Gottheit, des Baumeisters der Welten, betrachtet. Statt des G wurde oft ein Auge eingezeichnet: das Auge der Vorsehung. Der Buchstabe G bedeutet das Zentrum aller Geheimnisse der Bauhütte. Die Geometrie ist die notwendigste Wissenschaft der Bauleute, da sie durch sie allein ihren Arbeiten Stärke, Konstruktion und Schönheit geben können. Mit der „Geometrie" hat auch Gott die Welt „erbaut". Das Fünfeck (Pentagramm) weist auf die fünf äußeren Sinne in ihrer Vollkommenheit hin[41]).

Die Sinnbilder, die mit der Bibel in Relation zu bringen sind, sind so ziemlich unbekannt geblieben. Wahrscheinlich sind sie

[40]) Vgl. die Regeln der Benediktinermönche.
[41]) Vgl. d. Näheren Schaubert a. v. O. u. Freimaurer-Lexikon.

aus der Offenbarung Johannis entnommen; andere wieder könnte man als Wahrzeichen ansprechen.

Bedeutsam waren in der Bauhütte die beiden Säulen Jachin (J) und Boaz (B), die die beiden Prinzipien in der Natur versinnbildlichen und aus den antiken Mysterien in die Bauhütte ihren Eingang gefunden haben. Das aktive und passive Prinzip drehen das ewige Weltenrad.

Die meisten Zeichen und Bilder lassen eine dreifache Deutung zu: sie dienten der rituellen Symbolik, sittlich-religiösen Vorstellungen und sie waren die Bilder fachlicher Begriffe und Regeln. Ihre Lösungen findet man in den Nachschlagewerken der maurerischen Literatur. Der Kreis z. B. wies auf die göttliche Vollkommenheit, auf die Geschlossenheit des Bundes und auf das Amt des Werkmeisters hin.

Im Rahmen dieser Betrachtungen seien die drei Pfeiler der Bauhütte näher berücksichtigt. Die Spekulation der Dreizahlsymbolik kommt bei ihnen besonders klar zum Ausdruck.

Eine Hütte ruht auf drei Pfeilern, die Weisheit, Stärke und Schönheit heißen. Mit Weisheit soll ein Bau entworfen, unternommen und geleitet werden; Stärke soll ihn stützen und erhalten und Schönheit denselben künstlerisch vollendet gestalten. Ohne diese drei Pfeiler kann kein weltlicher und kein geistiger vollkommener Bau bestehen. Das ist ein Grundsatz in der Maurerei und schließlich auch im Leben.

Zu diesem alten Weisheitsgedanken lassen sich interessante Parallelen aufstellen.

Die drei Pfeiler werden gewöhnlich genannt: Schönheit, Weisheit, Stärke; mitunter ethisch: Wahrheit, Weisheit, Stärke; in den Urkunden Maximilian I. vom Jahre 1438: Lust, Notdurft, Stärke.

In der Bauhütte werden die drei Pfeiler durch die drei Lichter und durch den Meister, Parlierer und Gesellen versinnbildlicht. Der Geselle kann es und strebt nach dem Wissen; der Parlierer weiß und kann und strebt nach Vollendung im Empfinden, und der Meister ist tatsächlich ein Vollendeter, wenn er allen drei Gesetzen entsprechen kann. Rziha (S. 20) kommt zu dem Schluß, daß die drei Pfeiler die drei Hüttentugenden: Liebe, Treue und Hilfe bedeuten.

6. Hüttenwahrzeichen.

Die allgemein verbreitete Ansicht, daß die Steinmetzen des späteren Mittelalters durch die sogenannten „Wahrzeichen" ihre religiöse Anschauung an ihren Kirchenbauten verewigt hätten und

damit gewisse Dogmen und kirchliche Gebräuche bespötteln wollten, ist insoweit unrichtig, als man diese Zerrbilder einzig und allein als das Werk dieser Zunft betrachtet. Sie wurden vielmehr im Auftrage der Kirchenpatrone und Fürsten, dem Zeitgeist entsprechend, ausgeführt und sind als Wahrzeichen, als Spiegelbilder ihrer Zeit anzusprechen, die die Schattenseiten der katholischen Kirche charakterisieren, die ja auch die reformatorische Bewegung in vielen Ländern Europas zur Folge hatten[42]). Sie entstanden nicht nur in Gegenden, wo die kirchlichen Reformationen Eingang gefunden haben, sondern es waren viele, ja fast die meisten an den Kirchen schon angebracht, ehe der religiöse Umschwung begann, womit der Beweis erbracht ist, welche Verachtung man dem Treiben des päpstlichen Stuhles allgemein zollte. Man wollte mit diesen Zerrbildern den Unwillen über den kirchlichen Unfug, über die Lotterwirtschaft der päpstlichen Geistlichkeit und des Papsttumes selbst besonders scharf zum Ausdruck bringen. So lassen sich alle diese Bilder, die im Auftrage von Fürstlichkeiten, Kirchenpatronen und in der Entwicklung der Reformationsidee usw. entstanden sind, kulturell kritisch deuten. Sie sind die steinernen Zeugen einer rücksichtslosen Kritik über die päpstliche Hierarchie, über den moralischen Verfall, der in Kirche und Klöster allgemein herrschte, und sie sind gleichzeitig eine Rechtfertigung jener christlichen Kreise, die christlich dachten, fühlten und auch so leben wollten.

Die groteske Richtung in der Bildhauerei der Zeit, die große Liebhaberei zu einer, mag sein, bizarren, aber anschaulichen Bildersprache hat freilich auch viel beigetragen, daß die Steinmetzen auf derlei Einfälle gekommen sind, für deren Deutung die tonangebenden Moralisten der reformatorischen Bewegung nicht verlegen waren. Aus diesem Grunde sind diese Darstellungen, die Papsttum, Kirche und Kloster in so kühner Weise an den Pranger stellen, als Warnungsbilder aufzufassen. Sie gehören dem großen Zyklus der sogenannten „Moralitäten" an, die neben den symbolischen Bildern, den Typologien usw. schon im frühen Mittelalter an Kirchen angebracht wurden. Sie belehrten das Volk und selbstverständlich auch ganz besonders die damals verlotterten Geistlichen, Mönche und Nonnen dahin, wie der echte Christ, in erster Linie der Priester eben nicht sein soll, was auch durch Tierdarstellungen, die aus den damals beliebten Tierfabeln geholt wurden,

[42]) Vgl. Heldmann S. 294 ff. Findel S. 75.

besonders handgreiflich bezweckt wurde. Der bereits im 12. Jahrhundert benützte Physiologus, die Bestiarien[43]), wurde dabei auch zu Rate gezogen, um die Laster und die Sünden der päpstlichen Kreise und Klöster ins rechte Licht zu stellen.

Von diesem Gesichtspunkte betrachtet, wird man diese merkwürdigen, für die Kultur und Sittengeschichte des Mittelalters und der Reformationszeit äußerst wichtigen sogenannten „Wahrzeichen" richtig zu würdigen verstehen und sie auch entsprechend deuten können. Fast alle Spottbilder haben ihren historischen Hintergrund, was für die archaeologische Forschung besonders in Berücksichtigung gezogen werden muß. Viele Darstellungen wurden schlecht interpretiert und so „Wahrzeichen" gestempelt. Heldmann, der zwar die Entstehung dieser Wahrzeichen auch nur den Steinmetzen zuschreibt, gebührt das besondere Verdienst, sie kulturhistorisch und archäologisch richtig eingeschätzt zu haben.

Manche dieser Wahrzeichen hängen mit anderen historischen Ereignissen zusammen, wie z. B. die schmutzigen Spottbilder auf das Judentum. Fast durch das ganze Mittelalter hindurch gab es fanatische Judenverfolgung. Dies bot in jenen bildnerisch phantastischen Zeiten die Anregung zu diesen Spottbildern, die noch zum Teil erhalten geblieben sind (z. B. im Magdeburger Dom, in Regensburg, jetzt am Apothekerhaus in Kelheim, in Wr. Neustadt usw.[44]). Auch gegenreformatorische Wahrzeichen entdeckt man hie und da an Kirchen, wie z. B. an einem Passionsbilde aus dem Jahre 1580 bei St. Stefan in Wien, wo Luther mit den Juden Jesus beschimpft. Die Darstellungen der „Templermysterien" an Kirchen und der Vorwurf, daß die Steinmetzen die Mysterien der Templer übernommen hätten, sind hingegen reinste Fabel, die schon im 16. Jahrhundert benützt wurde, um die Freiheiten der Bauleute zu schmälern, und im Zeitalter der Templariomanie (nach 1750 bis hinein ins 19. Jahrhundert) wieder zu vollster Blüte kam. Erst die neuere christliche Archaeologie konnte alle diese Irrtümer beseitigen, die auch maurerische Historiker verleiten ließen, eine Relation der Freimaurerei mit den Tempelherren zustande zu bringen[45]).

[43]) Vgl. unter and. Dr. G. Heider, Die roman. Kirche zu Schöngrabern. Wien 1855. S. 111 ff., dess. Physiologus nach einer Hdschr. d. 11. Jahrh. Wien 1851. Otte I, 494 ff. Anton Mailly. Allerlei Merkwürdigkeiten vom Wiener Stephansdom. S. 8 ff.

[44]) Vgl. Otte I, 494.

[45]) Vgl. die Rechtfertigung- und Revisions-Urkunde v. J. 1535, abgedr. 1. Heldmann S. 308 ff. Die Templer betrieben nicht mehr und nicht weniger

An einem Fenster an der Nordseite des Chores des Münsters zu Bern ist ein Glasgemälde zu sehen, das das Innere einer Mühle vorstellt. Oben auf dem Trichter der Mühle bemerkt man einige Ballen Teig, gleich daneben den Papst mit einer Schaufel in der Hand. Aus der untern Oeffnung des Mühlwerkes fallen viele Hostien in einen großen, von den Bischöfen von Basel und Freiburg dargehaltenen Kelch, aus dem sie diese rechts und links unter Mönche verteilen, die eben beschäftigt sind, der herumknieenden gläubigen Menge das Abendmahl zu reichen. Heldmann (S. 298) gibt dazu die Erklärung. Diese Darstellung ist nämlich eine Anspielung auf den vom Papste im 15. und noch zu Anfang des 16. Jahrhunderts in Bern getriebenen Ablaßhandel, dessen Ertrag zwar zur Erbauung des dortigen Münsters bestimmt war, von den päpstlichen Kommissären aber größtenteils nach Rom gesandt wurde. Da die Ablässe mittels des Abendmahles erteilt wurden und bei solchen Anlässen eine ungeheure Menge Hostien notwendig waren, so kam ein Künstler auf die Idee, durch Verewigung einer Hostienmühle den einträglichen Handel des Papstes zu ironisieren. Das Gemälde ist zu Bern unter diesem Namen geblieben.

Das zügellose Klosterleben charakterisierte unter andern die an der Sebalduskirche in Nürnberg und im Erfurter Dom ehemals bestandene Skulptur, die einen Mönch mit einer Nonne darstellte. Dieselbe Skulptur soll auch am Straßburger Münster gewesen sein und wurde zu Anfang des 18. Jahrhunderts entfernt. An diesem Münster waren ein Schwein und ein Bock zu sehen, die einen schlafendenFuchs als Heiligtum trugen; voran plumpte ein Bär mit einem Kreuze und ein Wolf mit einer leuchtenden Kerze, dem Schweine folgte eine Hündin. Im Bilde war auch ein Esel zu sehen, der am Altar Messe las. Da der Bau dieser Kirche im Jahre 1449 vollendet war, sind diese Bilder also vor der Reformationszeit entstanden. Dasselbe zeigt sich beim Erfurter Dom und bei vielen andern Kirchen. Die Kirche von Doberan in Mecklenburg ist besonders reich an solchen Wahrzeichen. Im Dome zu Brandenburg predigt ein Fuchs im geistlichen Ornate vor einer Herde Gänse[46]). Im Münster zu Bern, in den Kirchen von Nördlingen, zu Weilheim usw. ist im Bilde des letzten Gerichtes unter den Verdammten auch der Papst zu sehen. Ein ähnliches Bild befindet sich am

Mysterienwesen und Aberglauben, als die übrigen geistlichen und ritterlichen Orden sowie das gewöhnliche Volk des Mittelalters. Der „Baphomettkopf" der Templer war auch Gemeingut ihres Zeitalters. Vgl. Mailly, Tempelherrenorden.

[46]) Vgl. Heider u. Otte a. a. O.

Portal des Münsters zu Freiburg, das nach Heldmann (S. 300) als eine Anspielung auf die vertrauten Verhältnisse Papst Gregors VII. mit der Markgräfin Mathilde gehalten wird.

Besonders reich an solchen Bildern sind die unteren Seiten der Sitzbretter der Chorstühle zu St. Stephan in Wien. An der unteren Seite des Sitzbrettes eines Chorstuhles der Peterskirche zu Basel ist ein Teufel abgebildet, der einem Mönche die Kappe vom Kopfe reißt. Satiren auf das Klosterleben kommen an Chorstühlen (Ulm) am häufigsten vor. Eine Holzskulptur zeigt den Teufel im Beichtstuhl, der einer Nonne die Sünden abnimmt; eine andere einen besoffenen Klosterbruder usw. Diese Bilder charakterisieren das ärgerliche Leben der Mönche und Klosterfrauen jener Zeiten.

Aus diesen wenigen Beispielen ist zu ersehen, daß diese Wahrzeichen an der Hand der Kulturgeschichte ihre richtige und begründete Deutung finden.

Mit manchen solcher Wahrzeichen oder mit undeutsamer Plastik an Kirchen und Türmen werden sogar Hüttensagen in Verbindung gebracht. Das ist phyhologisch insoweit leicht erklärlich, als das Volk bei Betrachtung rätselhafter Skulpturen zunächst an seine Schöpfer denkt. Die meisten Hüttenlegenden sind Wandersagengut und beziehen sich zum großen Teil auf Streitigkeiten unter den Steinmetzen[47]).

Es gibt aber auch echte Wahrzeichen der Bauleute, die freilich zum geringen Teil sozusagen entdeckt wurden. Man kann hier in den meisten Fällen nur mit Annahmen operieren, weil man dazu keine greifbaren Beweise besitzt. Mit Sicherheit läßt sich nur schließen, daß, außer ihren Steinmetzzeichen auch ihre Werkzeuge und bekannten Symbole als Wahrzeichen anzusprechen sind. Symbolische Zahlenverhältnisse immer als solche anzusehen, ist sehr gewagt, da derlei Verhältnisse mit der Konstruktionslehre überhaupt zusammenhängen. Es ist daher unrichtig, eine drei-, fünf-, sieben- oder neuneckige Choranlage als ein Wahrzeichen zu bezeichnen. Auch ein fünf- oder siebeneckiger Turm (z. B. Maria Stiegen in Wien) ist weiter nichts als ein konstruktives Experiment dieser in Bizarrie ausgearteten Kunstrichtungen; ebenso steht es oft mit den Fensterrosen, den Maßwerken usw., lauter Bilder, die sich aus der Zusammensetzung von gotischen Grundformen ergeben müssen.

[47]) Vgl. Mailly, Merkwürdigkeiten S. 41 ff.

Die echten Wahrzeichen der Bauleute beziehen sich zumeist auf die innere Hütte, auf das Ritual und auf die, aus der Antike überkommenen Geheimlehren. Wer in die Geheimnisse der Hütte nicht eingeweiht ist, kann ihre Wahrzeichen nicht immer entdecken, nicht „sehen". Zudem geben derlei Bilder oft eine doppelte Deutung; man kann sie nämlich auch christlich-symbolisch betrachten. Man geht aber nicht fehl, in erster Linie jene Steinbilder als Hüttenwahrzeichen zu bezeichnen, die der Welt der Steinmetzen näher stehen als die christliche Heilslehre.

Die beiden Säulen Jachin (J) und Boaz (B) sind wohl die ältesten Wahrzeichen der Bauleute. Sie standen als symbolische Säulen schon vor dem Tempel von Jerusalem. Ihre naturphilosophische Symbolik (die beiden Prinzipien in der Natur, die das Leben bedingen, Mann und Weib) wurde von den mittelalterlichen Bauleuten bildnerisch gerne zum Ausdruck gebracht. Man findet sie oft als Säulen der Kirchenpforten. Das geübte Auge des Archaeologen erkennt sie sofort. Als maurerische Denkmäler sind die beiden Säulen im Dom zu Würzburg besonders hervorzuheben. Sie beweisen, daß die beiden Säulen J und B in der Hütte kultisch tatsächlich Beachtung gefunden haben.

Erkennungszeichen, wie den Meisterschritt, die bestimmte Stellung der Füße und ähnliche Körperstellungen, die rituellen Sinn haben, findet man oft an Skulpturen von Kirchenbauten und selbst an jenen der Goldschmiedekunst. Ob aber alle diese Darstellungen im maurerischen Geiste absichtlich entstanden sind, ist eine andere Frage. Ebenso steht es mit den Verzierungen der Weinblätter und Kornähren, die gerne als maurerische Symbole angesprochen werden. Diese Zierarten können ebenso gut christlich-symbolisch oder überhaupt als willkürlich gewählter passender Schmuck architektonischer Formen betrachtet werden.

Zu St. Stephan in Wien befinden sich einige Skulpturen, die man als Hüttenwahrzeichen deuten könnte. Man kann diese Bilder natürlich nur hypothetisch mit der Hütte in Beziehung bringen, da man über die wirkliche darstellerische Absicht ihrer Künstler keinerlei Ueberlieferung besitzt. So sieht man bei St. Stephan im Bogenfeld des Riesentores einen Heiland, der das linke Knie nackt hat, den „Mann mit dem Halszeichen" (?), den Baumeister mit dem Beil, den „Steinmetzjungen", der seit 1850 sogar „Dornauszieher" genannt wird, trotzdem er beschuht ist[48]).

[48]) In meinem Werke „Allerlei Merkwürdigkeiten" usw. habe ich einige Deutungsversuche über diese Skulpturen gewagt. Vgl. auch die Bilder der Regens-



Baumeister St. Stephan in Wien.

Vielleicht ist der Ring um die Mitte einer Säule in der Burgkapelle zu Nürnberg auch als ein Wahrzeichen anzusehen, der auf eine bestimmte Maßeinheit für die Konstruktion dieses Baues hinweist.

Schließlich sei der Rose als Geheimsymbol eine kleine Betrachtung gewidmet, weil man sie im Volksmunde mit Vorliebe als ein bedeutungsvolles maurerisches Wahrzeichen hält.

Die Rose war schon in der Antike das Sinnbild des Geheimnisses, des Mysteriums, der Verschwiegenheit. Was die Einzuweihenden „sub rosa" erfuhren, mußten sie unverbrüchlich verschweigen. Dieses Sinnbild der Verschwiegenheit findet man in der Folge als solches fast in allen geheimen Sozietäten des Mittelalters und der neueren Zeit und selbst die profane Welt kennt und benützt das Vertrauenszitat: „Ich sage es Dir nur sub rosa." Auf dem Griffe des Dolches des rächenden Vehmgerichtes war eine Rose abgebildet. Bei den Gastmahlen der alten Deutschen hing von der Decke über der Tafel ein Kranz herab, in dessen Mitte die Rose glänzte. In der deutschen Renaissance kam diese Blume als Sinnbild besonders zur Geltung. Es gibt genug Burgen und Schlösser, die ihre „Rosenzimmer" mit der Rose in der Mitte der Decke haben, von der erzählt wird, daß in früheren Zeiten unter ihr große Geheimnisse beraten wurden (Burg Sebenstein, Pottenstein, Rosen-

burger Baumönche in diesem Werke. Beachtenswert ist ihre Darstellung als Säulen- oder Konsolenträger.

burg, Regnitz usw.). Von der Ratskammer kam die Rose selbst in den Ratskeller (z. B. in Bremen), wo deren Symbol gewissermaßen seine vollste Berechtigung hat. Denn ein altes deutsches Sprichwort sagt: „Was wie hie kosend, das bleyb under der Rosen", und ein lateinisches paßt hier sozusagen als Gegensatz zum großen Schweigen: „In vino veritas."

Die mittelalterlichen Baukorporationen haben dieses Symbol auch benützt und mit ihm bei ihren Gelagen denselben Kult betrieben, wie er im Alltag üblich war, nur daß hier im geheimbrüderlichen Kreise das „Sub rosa" seine vollste Würdigung fand.

Mit dem Rosensymbolkult trieben es die Rosenkreuzer besonders arg. Man suchte hinter dem einfachen Sinnbild des Geheimnisses — denn mehr als das war die Rose zu allen Zeiten nicht — ein Geheimnis. Derlei spekulative Spielereien mystischer Irrungen, die heutigentags in vielen wirren Köpfen und ebenso okkulten Kreisen noch üppig gedeihen, entarteten geradezu ins Lächerliche. In der modernen Freimaurerei wird das Rosensymbol auch besonders verehrt (Rosen am Schurz, Rosenfeste, Rosenschwestern, Rosenlieder) und in den Logen werden ganze Vorträge über die Rosen abgehalten, die einen gewissen Konservatismus im Ritus und in der Weltanschauung dieses Ordens bekunden.

Bei den Bauleuten war die Rose ein Ornament, das sich aus der gothischen Konstruktion leicht bilden läßt, aus welchem Grunde die Blume streng genommen nicht immer als Hüttenwahrzeichen angesehen werden kann. Sie war ein dankbares Motiv für Maßwerke. Man kann sie konstruktiv in allerlei Gestaltung darstellen. Stieglitz (S. 106, 196) berücksichtigt eingehender die Rosenornamentik und vermutet, daß die aus dem Dreieck konstruierte Rose die älteste Form zu sein scheint, was, wie die weiteren Forschungen ergeben haben, auch richtig ist. Am häufigsten zeigt sich die aus Dreieck und Viereck gebildete Rosenform.

Als Symbol und Wahrzeichen können jene Rosen gehalten werden, die an Schlußsteinen von Gurten und Rippen zu sehen sind. Gewöhnlich sind es drei in das Dreieck gestellte Rosen, die auf die Dreiheit und auf die Verschwiegenheit hindeuten, also in geheimer Sprache eine symbolische Zahl und ein Sinnbild mit einander verbinden. Oft stehen die Rosen in Verbindung des Kreuzes. Gewöhnlich wird angeblich eine Turmspitzensymbolik damit bezweckt; wahrscheinlicher aber ist es, daß aus der architektonischen Ausschmückung diese symbolische Spekulation herausgeklügelt wurde. An alten Beichtstühlen ist oft eine fünfblättrige Rose zu

sehen, die in England gewöhnlich weiß ist. Hier spielt wieder die Zahlensymbolik mit.

Als interessantes Wahrzeichen prangt die Rose am alten Ruprechtsbau im Schlosse zu Heidelberg. Ueber dem Torbogen ist ein Kranz von fünf Rosen, durch Laubwerk verbunden, angebracht. In seiner Mitte ist ein halbgeöffneter Zirkel, der den geheimen Bund, die Steinmetzbrüderschaft, bezeichnet, auf welchen die in das Fünfeck gestellten Rosen, das Symbol der Verschwiegenheit deuten. Die Zusammensetzung dreier Sinnbilder verewigen hier ein echtes Wahrzeichen der Steinmetzen[49]). Als Hauswahrzeichen ist das alte steinerne Drei-Rosen-Schild an einem Hause (Studentengasthaus „Zur Rose") in Jena anzusehen. Das Schild trägt auch einen dazu passenden lateinischen Spruch.

7. Steinmetzzeichen.

Stieg der Lehrling zum Gesellen auf, so mußte er sich ein bestimmtes Zeichen wählen, um damit die Arbeit, die er geleistet hat, zu bezeichnen. Dieses Ehrenzeichen wurde im späteren Mittelalter neben seinem Namen in das Gesellenbuch eingetragen.

Schon die Römer hatten Steinmetzzeichen, die zumeist aus Bildern des Winkelmaßes, der Wolfsangel, des Pfeiles, des Dreiecks, des Hammers usw. bestanden. Auch Buchstaben waren schon damals als Zeichen üblich. Die mittelalterlichen Steinmetzzeichen entstanden anfangs des 11. Jahrhunderts. Im 12. Jahrhundert waren sie schon allgemein verbreitet und scheinbar ziemlich willkürlich gewählt. Vorherrschend waren Buchstaben (Anfangsbuchstaben der Name der Steinmetzen) oder Bilder von Werkzeugen, ferner Kreuze, der Drudenfuß, Planetenzeichen, allerlei geometrische Figuren, konstruktive Grundformen und selbst Runen. In der Gothik treten die geometrischen Formen auf, die seit der Mitte des 15. Jahrhundert mit dem fest organisierten Formwesen der Bauhütten in Zusammenhang gebracht wurden. Im 16. Jahrhundert zeigen sie sich fast durchwegs mit krummen Linien untermischt.

In der Ueberzeugung, daß die Steinmetzzeichen[50]) nach einem bestimmten Schlüssel konstruiert werden, wurden seitens der Archaeologen allerlei wissenschaftliche Versuche angestrebt, um diesem Geheimnisse auf die Spur zu kommen. Man vermutete aus

[49]) Abbild bei Stieglitz. Tafel XXXIV.

[50]) Von den Steinmetzzeichen sind die sogen. Versetzzeichen zu unterscheiden, Merkzeichen, die lediglich behufs richtiger Zusammensetzung der bearbeitenden Steine auf diesen angebracht wurden und noch werden.

dem Charakter der Zeichen zu erkennen, welches Zeichen einem Meister, Parlierer oder Gesellen angehört habe. Eine Spekulation ging dahin, daß die Zeichen der Gesellen und Parlierer aus dem Dreieck und dem Viereck, jene der Meister aus diesen beiden Figuren und aus dem Kreise konstruiert wurden. Diese Annahme war, wie man sehen wird, nicht so verfehlt. Nach andern Forschern wieder soll das Zeichen eines Wandergesellen aus rechtwinklig zusammengesetzten Linien, des richtigen Gesellen aus schiefwinkligen Linien, bei den Meistern aus Kreisabschnitten und bei den Werkmeistern auch aus ganzen Kreisen bestehen. Auch glaubte man zu erkennen, daß diese Zeichen sinnbildliche Bilder der Werkzeuge seien.

In der Ueberlieferung der Steinmetzgenossenschaften herrscht die Meinung vor, daß die Steinmetzzeichen aus geometrischen Figuren bestimmter Hilfswerkzeuge der Bauhütte konstruiert wurden, und zwar bestand ein echtes Zeichen aus nur drei solchen Figuren; zeigte es sich, daß das Zeichen aus mehr als drei Figuren gebildet wurde, so wurde es als ungültig erklärt. Alle anderen Versuche zur Lösung der Bildung der Steinmetzzeichen sollen unrichtig sein. Das Meisterzeichen bekam eine Umrahmung in Schildform. Soweit die Ueberlieferung in der Bauhütte[51]).

Die geometrischen Figuren zur Bildung der Zeichen sind die folgenden:

Latte   Rechteck   bewegl. Schwinge   Bogen   Doppelschwinge

Die neuere archaeologische Forschung ist hinsichtlich der Bildung der Steinmetzzeichen ganz anderer Ansicht. Schon Heideloff (S. 18) erwähnt, daß diese Zeichen aus geometrischen Figuren bestehen, zum großen Teil Linien besitzen, die zumeist nach den Winkeln des Acht- und Sechsorts gestellt sind. Weiters erkannte man, daß diese Zeichen eine große Familienähnlichkeit besitzen und daher die Vermutung nahe liegt, daß gewisse den Varianten zugrunde liegende Haupttypen nicht nur auf gewisse Werkmeisterfamilien, sondern auch auf die Zusammengehörigkeit gewisser

[51]) Nach einer mündlichen Mitteilung. — Nebenbei sei hier erwähnt, daß es nicht üblich war, an Objekten (z. B. Schandsäulen), die „beschmutzt" waren, die Zeichen zu „schlagen". War es notwendig derlei Säulen, usw. zu restaurieren, so mußten sie durch eine besondere Zeremonie zuerst „ehrlich gemacht" werden.

Bauhütten zurückzuführen seien (Otte II. 491). Man kam mit der Forschung dahin, an der Hand der Steinmetzzeichen Bauepochen, spezifische Bauschulen und das biographische Material der Meister zu bestimmen. Prof. Franz Rziha hat in seinem, mit tiefen Wissen und Fleiß ausgearbeiteten Werke „Studien über Steinmetzzeichen“ (Wien 1883) die Frage von der Entstehung und Ausbildung der Steinmetzzeichen besonders eingehend behandelt. Die Steinmetzzeichen erkannte er als Bundeszeichen, die einen geometrischen Ursprung haben, der ein Geheimnis aller Hütten war.

Rziha kommt zum Resultat, daß die Steinmetzzeichen Teile von geometrischen Mutterfiguren sind und daher die Stammverwandtschaft dieser Figuren an sich tragen. Weiters erforschte er, daß diese Mutterfiguren immer auf eine prinzipielle geometrische Handhabung bestimmter weniger Grundfiguren hinweisen, nämlich: 1. auf das Quadrat, 2. auf das Dreieck und 3. auf den Kreis. So kommt er zum Resultat, daß jede Bauhütte ihren eigentümlichen Schlüssel gehabt habe, das ist die Mutterfigur, die sich für die vier Gaue der großen Haupthütten von Straßburg, Köln, Wien und Bern (seit 1502 Zürich) auf die Motive der Quadratur, der Triangulatur, des Vierpasses und des Dreipasses reduziert habe und zur weiteren Abwandlung für die einzelnen Hütten dadurch potenziert worden sei, daß in die einfache Schlüsselform diese selbst in immer kleinerem Maßstabe eingezeichnet worden sei.

In diesem der Hütte zugehörigen „Schlüssel“ habe jedes ihr zugehöriges Steinmetzzeichen derartig hineingestellt werden können, daß seine Linien zwanglos in irgendeine Kombination die Linien der Mutterfigur deckten. Das Zeichen in den „Schlüssel stellen“ war auch Aufgabe des Wandergesellen. Auch die Buchstaben, Handwerkzeuge seien auf diese Weise figurativ entstanden.

Die vier Hauptschlüssel der vier deutschen Hüttengaue waren die folgenden:

Straßburg (Quadrat).
Köln (Dreieck)
Wien (Quadrat im Kreis).
Bern (Zürich, auch Prag) (Dreieck im Kreis).

Die Unterhütten hatten etwaige Spezialschlüssel, die in das Prinzip des Gauschlüssels hineinpaßten.

Soweit die scharfsinnige Forschung von Rziha, die aber nicht allgemein als bindend gehalten wird, wenn auch zugegeben wird,

daß seine Spekulationen zum großen Teil anerkannt werden müssen.

Daß die vier Haupthütten Mutterfiguren gehabt hatten, stimmt auch mit der Ueberlieferung in Innungskreisen überein. Diese Figuren gehörten traditionell zu den geheimen Erkennungszeichen, d. h. der Geselle mußte sie kennen und sie auf der Wanderschaft dem Parlierer einer fremden Hütte auf Verlangen mitteilen.

Hier sei schließlich auch erwähnt, daß es alter Brauch war, daß leidtragende Gesellen ihre Zeichen auf Grabsteine verstorbener Brüder einzuritzen pflegten.

8. Der Steinmetz-Grund.

Die Grundregeln des ganzen Konstruktionsverfahrens bildeten den „Grund“ des Bauens, den „Steinmetz-Grund“ der mittelalterlichen Bauleute. Dieses Geheimnis war nur dem Meister bekannt und gehörte zu den sogenannten „Heimlichkeiten“ der Hütte. In den Schriften wird er der „fürnembste und gerechte Steinmetz-Grund“ und „Chores Maaß und Gerechtigkeit“ genannt.

Die wichtigsten Schriften älteren Datums, die über das Konstruktionsverfahren in der Gotik Aufschluß geben, sind folgende:

„Von der rechten und freien Kunst der Geometrie.“

„Puechlein der fialn gerechtikait von Mathes Roriczer di czeit Tumbmaister zu Regensburg 1486[52].“

„Von dem rechten Grunde der deutschen Steinmetze“ (über Triangulatur und Quadratur).

„Unterweissungen und Lehrungen sein Handwerks desto beß vnd khünstlicher zu volpringen, des Meisters Lorenz Lachers, der Pfalz Baumeister und Pyxenmeister“ 1516[53]).

„Geometria deutsch“ v. Hans Hösch aus Gmünd, 1472[54]).

„Underweisung der messung, mit dem zirckel vnn richtscheydt, in Linien ebnen und gantzen corporen v. Albrecht Dürer. Nürnberg 1525.

Vitruvius Teutsch. Durch Gualtherum H. Riuium (Rivius). Nürnberg 1548[55]).

[52]) Abgedruckt bei Heideloff S. 101 ff. In II. Aufl. v. Reichensperger erschienen im Jahre 1845.

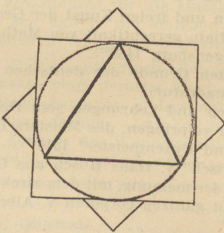
[53]) Aug. Reichenberger. Verm. Schriften über christl. Kunst 1850.

[54]) Heideloff S. 95 ff.

[55]) Eine alte Handschrift ähnlichen Inhaltes berücksichtigt Stieglitz S. 240 ff.

Das ganze Geheimnis des Steinmetzgrundes der mittelalterlichen Bauleute ist in einem „Stein-Metzbüchlein“ in den folgenden Versen enthalten:

„Was in Stain-Kunst zu sehen ist
Daß kein Irr- noch Abweg ist,
Sonder Schnur recht, ein Lineal
Durchzogen den Cirkel überall
So findest du drei in viere stehn
Und also, durch eins, ins Centrum gehn,
Auch wieder auss dem Centro in drey
Durch die vier in Cirkel ganz frey
Des Steinwerks Kunst und all die Ding
Zu forschen macht das Lehrnen gering
Ein Punkt, der in den Cirkel geht,
Der im Quadrat und Dreyangel steht,
Trefft ihr den Punkt, so habt ihr gar
Und kommt aus Noth, Angst und Gefahr.
Hie mit habt ihr die ganze Kunst,
Versteht ihrs nit, so ists umbsunst
Alles was ihr gelernt hab,
Das klagt auch bald, damit fahrt ab[56].“



Ueber dieses geometrische Konstruktionsgeheimnis wurden allerlei Lösungsversuche angestrebt.

Heideloff (S. 15) findet den Mysterienschlüssel im Achtort, dessen Erfindung als Grundform der Gotik man Albertus Magnus (1193—1280) in der Ueberlieferung zuschreibt. Was in bezug auf die Erfindung des Achtorts von Alb. Magnus anbelangt, ist durch

[56]) Heideloff S. 15.

Dr. F. Sighard (Albertus Magnus, Regensburg 1857) widerlegt worden. Dr. Sighard konnte nicht den geringsten Nachweis einer Beschäftigung des weisen Mönches mit der Baukunst finden. Heideloff ist bestrebt, die geometrische Bedeutung des Achtorts den obgenannten Versen anzupassen, was ihm zum Teil gelingt (S. 15), trotzdem seine Annahme, wie es sich später erwiesen hat, das Konstruktionsgeheimnis nicht zur Gänze deckt.

Rziha (S. 43) kommt in seiner Forschung über die Steinmetzzeichen auf folgende Konstruktionsregeln eines Baues (Steinmetzgrund): Aus den drei Fundamenten, dem Triangle, dem Quadrate und der damit geometrisch verbundenen Kreise entstehen die vornehmsten gotischen Konstruktionen. Er meint weiter, daß jeder Meister und mit ihm seine unterstehende Hütte als Bauschule ihre speziellen Ansichten über den „fürnembsten“ Steinmetzgrund hatten, denn die Wahl blieb immer zwischen Quadratur und Triangulatur und die daran gehefteten Kreise, selbst Quadratur und Triangulatur gestatteten individuelle Variationen — das Konstruktionsprinzip blieb aber immer dasselbe. Der Autor hielt sich, wie man sieht, an das Prinzip des Gauzeichens einer Hütte, von dem er die Steinmetzzeichen abzuleiten versucht und schließlich für möglich hält, daß der Steinmetzgrund auch darin zu suchen sei. Auch Dr. Ferdinand Janner war bemüht in seinem Werke „Die Bauhütten des deutschen Mittelalters“ (Leipzig 1876) der Sache auf die Spur zu kommen und hält (13. Kap.) die Triangulatur und Quadratur als das Geheimnis der Hütte.

Neue Forscher gingen weiter und untersuchten vom bauwissenschaftlichen Standpunkte aus eingehender die Schriften über den Steinmetzgrund. Dem Lehrsatze des Rivius: „Der Triangel oder das gleichseitige Dreieck ist der fürnembste höchste Steinmetzgrund“ wurde besondere Beachtung gewidmet, und nach dieser Richtung hin wurden die Steinmetzbüchlein untersucht[57]). Zudem wußte man, daß in den bereits oben angeführten rätselhaften Versen das Geheimnis des Steinmetzgrundes verborgen liege. Messungsversuche an alten Kirchenbauten wurden unternommen und ihre Ergebnisse wurden mit großen Erfolg bekrönt. Man fand für richtig, daß im Triangel das Geheimnis der mittelalterlichen Bauleute liegt.

[57]) „Vom Teutschen Steinmetzengrund des Triangels“. Eigentliche Auffreissung Geometrischer Architectonischer weiß eines gebens auß dem Grund auffzuzihen, aus dem Cirkel, Quadrat onn Triangel.“ (Deutsche Vitruvausgabe des Rivius).

Prof. G. Dehio führt in seinen Werken „Untersuchungen über das gleichzeitige Dreieck als Norm gotischer Bauproportionen" (Stuttgart 1894) und „Ein Proportionsgesetz der antiken Baukunst und sein Nachleben im Mittelalter und in der Renaissance" (Straßburg 1895) seine Forschungen zu dem Ergebnis, daß im Mittelalter tatsächlich der Triangel die große Rolle der geometrischen Grundfigur für die Proportionierung geführt hat.

C. Alhard von Drach behandelt in seinem interessanten Werke „Das Hüttengeheimnis vom Gerechten Steinmetzen-Grund" (Marburg 1897) den Gegenstand noch eingehender, und kommt auf Grund seiner baukundlichen Forschungen in Hessen in den Nachbargebieten usw. zum Resultat, daß in einer mit der Quadratur zusammenhängenden Methode, die er als P/4 Triangulatur einführt, das Wesen des Steinmetzen-Geheimnisses zu suchen sei. Darin glaubt er den „Gerechten Teutschen Steinmetzengrund", wie er in der Straßburger Bauhütte, deren Bauzeichen und Schlüssel aus der „Vierung", dem Quadrat, abgeleitet waren, sich ausgebildet hatte, erkannt zu haben. Die P/4 Triangulatur war das den Hüttenmeistern allein bekannte und geoffenbarte Geheimnis vom rechten Steinmetzgrund. Darin liegt der ganze Konstruktions-Hauptsatz, der den Baukundigen mit dem Vers mitgeteilt wurde:

„Ein Punkt, der in den Cirkel geht,
Der im Quadrat und Dreyangel steht,
Trefft ihr den Punkt, so habt ihr gar
Und kommt auss Noth, Angst und Gefahr" . . . .

Dr. Drach (S. 29 ff.) erläutert die Verse vom Gerechten Steinmetzen-Grund gleichsam als Beweisführung der wissenschaftlichen Ergebnisse ziemlich eingehender, worauf auch verwiesen sei, da eine Wiedergabe dieser baukundlichen Betrachtungen über den Rahmen dieser Studie hinausgehen würde. Auf 18 Tafeln liefert der Verfasser Triangulationsbeispiele von vielen Kirchen in recht anschaulicher und klarer Weise.

An der Hand dieses Grundsatzes bauten die Meister eine Kirche auf. Der Grundriß der Kirche wurde gebildet, die Höhenverhältnisse, die für die gotische Konstruktion wichtigen Ausmaße der Diagonalen des Quadrates des Kubus (ars quadratariae) wurden bestimmt. Daß das Achteck (Achtort) auch von Bedeutung war, ist selbstverständlich, da es in der Gotik für die Ausbildung allerlei Formen eine wichtige Grundform bildete.

Interessant sind die Grundsätze der Verhältnisse, die dem Baue der Symmetrie, die ästhetische Wirkung verliehen. Es steht

wohl außer Zweifel, daß dabei die Regel des goldenen Schnittes in Berücksichtigung gezogen wurde.

Eine an den Schlußecken des Chores erkennbare Grundzahl bestimmte die Verhältnisse des kreuzförmigen Gebäudes. Der dreiseitige Schluß des Chores gibt für den Grundriß ein Sechs- oder Achteck; der fünfseitige ein Zehn- oder Zwölfeck, der siebenseitige ein Vierzehneck. Die Länge des Schiffes beträgt soviel Einheiten, als die Grundzahl angibt, die Zahl der Pfeiler und Fenster usw. richtet sich auch darnach. Wo der Chor fünfseitig ist (Köln), mißt das ganze Gebäude fünf Einheiten; wo der Schluß (Meißen) achtseitig ist, zerfällt die ganze Länge in acht Einheiten. Den dreiseitigen Chor des Münsters zu Freiburg entsprechen 12 und 6 Pfeiler, dem fünfseitigen zu Magdeburg und Ulm 5 Pfeiler, dem siebenseitigen der Lorenzkirche zu Nürnberg 7 Hauptpfeiler. In den vorderen Ansichten der Kirchen herrscht gewöhnlich die Drei vor, die Höhen der Türme zeigen gewöhnlich so viel Einheiten, als die Länge des Gebäudes selbst. Der Haupteingang hat meist eine Einheit zur Höhe, die Türe selbst eine halbe, der Giebel der Diagonale des Grundquadrates[58]).

Freilich sind diese Verhältnisse nicht immer bindend gewesen, aber sie geben immerhin ein anschauliches Bild, unter welchem Gesichtspunkte die Proportionen eines Kirchenbaues gefunden wurden. In der Folge unterlagen diese Verhältnisse mancherlei Veränderungen, bis eine rationelle Wissenschaft der Baukunst ein neues Leben einatmete.

9. Aera salutis.

Die Freistädte, das Asylrecht, ist ein uralter Brauch in der menschlichen Gesellschaft und hatte anfangs wohl nur den Zweck, die Blutrache an unschuldig Verfolgten zu verhindern. Dieses Rechtsmittel, das dem Tempelfrieden seine Existenz verdankt, wird schon im 4. Buche Mosis gewürdigt. Dort heißt es, daß drei Freistätten diesseits des Jordan und drei im Lande Kanaan bestimmt werden. Von den Römern berichten die Historiker, daß ihr Asylrecht sogar auf die Adlerstandarten ihrer Legionen und auf die Statuen ihrer Kaiser ausgedehnt war. Im deutschen Volksrechte wurde das Asylrecht in den Kapitularien aufgenommen. Die dazu erwählten Plätze wurden „Freistätten" oder „Freiungen" genannt.

[58]) Vgl. Drach, Otte u. Lübke Kunstgeschichte a. v. O.

Den eigentlichen Charakter von Asylen hatten durch das ganze Mittelalter hindurch bis zur Reformation die Kirchen, Klöster und Friedhöfe, weshalb von manchen Forschern angenommen wird, daß letztere nicht vom „ewigen Frieden" sondern von „freythof", dem „freien Hof" ihren Namen hätten. Sie boten den sicheren Schutz vor der weltlichen Macht. Den Verhältnissen entsprechend erteilten die Fürsten ganzen Städten oder Stadtplätzen das „Freiungsrecht", das gemäß seiner traditionellen Bedeutung mit bestimmten Begünstigungen verbunden war und gleich den Kirchen, nur unschuldig Verfolgten und rechtswidrig Bedrohten zugute kam.

Sowohl der Papst als die Fürsten begünstigten die mittelalterlichen Baukorporationen mit „Freiheiten", Schutzbriefen für ihre weiten Reisen und einer eigenen Gerichtsbarkeit in ihrem Maurerhof. Dieser Raum hieß bereits anfangs des 10. Jahrhunderts die Bauhütte (the lodge) und sein, von einer Mauer oder einer Bretterwand umfriedeter Vorhof hatte die vom Papst und Fürsten gewährleistete Aera salutis für jeden vom Gericht oder von Bluträchern Verfolgten.

Mit dem Asylrecht ist der Asylring aufs Engste verbunden. Er war ein Handring, oft im Rachen eines Löwenkopfes, an der Pforte der Kirche angebracht. Wenn ein Flüchtling, das Asyl der Kirche suchend, den Arm durch den Türring gesteckt hat, durfte er von seinen Verfolgern bei Strafe des Bannes nicht ergriffen werden. Nach Lenoir (Architecture monastique, II. 80) soll über der Türe einer Kirche in Köln die mit diesem Rechte zusammenhängende Inschrift gestanden haben: „Hic stetit magnus reus." Der eiserne Pfortenring an der Markuskirche zu Nürnberg wird auch als ein Asylring bezeichnet. Es ist unrichtig, die an einem Pfeiler des Adlertores der Wiener Stephanskirche angebrachte drehbare eiserne Spule als einen Asylring zu erklären, wie es im Volksmunde allgemein heißt. Diese Spule weist starke Abnützungsspuren auf, die bezeugen, daß sie als Strickhalter eines Flaschenzuges benützt worden war. Asylringe findet man in Italien besonders häufig.

Im Maurerhof fanden Straßenräuber, Giftmischer, Meuchelmörder sowie deren Anstifter, Falschmünzer, Wucherer, und auch seitens der Kirche, die Ketzer keine Aufnahme. Hier wurde auch Gericht gehalten und nach den Hüttenstatuten abgeurteilt[59]). Die Dauer der Aera salutis hing vom Urteil des Meisters der Bauhütten ab, aber im allgemeinen wirkte der Schutz nur einen Monat

[59]) Heideloff (S. 20) erwähnt, daß diese Statuten von Meister Dotzinger aus Worms verfaßt wurden, was von den Forschern in Frage gestellt wird.

lang. Für Brüder einer anderen Hütte wurde zuweilen dieses Recht bis auf drei Monate verlängert. Es kam übrigens vor, daß mancher Verfolgte von den freiheitlichen Bauleuten unter besonderen Schutz genommen wurde, indem man ihn nach Ablauf der Aera salutis unter sicherem Geleite nach einer anderen Hütte brachte. Derlei Privilegienentartungen hatten zur Folge, daß es vermögende Leute gab, die um die symbolische Aufnahme in eine Bauhütte warben, um ihre Rechte verbrecherisch auszunützen. Das Asylrecht nahm derart überhand, daß sein eigentlicher Zweck fast gänzlich verschwand, und Steuerfreiheiten und besondere Begünstigungen durch dasselbe erreicht werden konnten. Die Entwicklung der staatlichen Justiz und die Reformationsströmungen brachten es dahin, daß Ferdinand III. im Jahre 1644 das Asylrecht für Kirchen und Klöster aufhob.



Die

Befragung der Jenseitigen

Wie man sich praktische Beweise für die Tatsächlichkeit des Fortlebens der Seele nach dem Tode schaffen kann.

Von

Dr. F. Quade.

2.—3. Auflage



Johannes Baum Verlag
Pfullingen in Württemberg.